

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfennig, die Reklamegeheile oder deren Raum 35 Pfennig.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der Unterhaltungsbeilage für's Heim monatlich 40 Pfennig. Bei Bezug durch die Post vierteljährlich 1 Mark 25 Pfennig.

Unterhaltungsbeilage „Für's Heim“ dreimal wöchentlich. — Freiwillige Unfall-Unterstützung.

Nr. 35.

Dienstag den 23. März 1909.

37. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Im Abgeordnetenhaus

Wurde am Freitag die allgemeine Besprechung des Eisenbahnetats fortgesetzt. Der Eisenbahnminister und der Unterstaatssekretär im Finanzministerium, v. Dombos, erklärten beide ihre Zustimmung zu einer Resolution der Budgetkommission, welche verlangt, daß das Extraordinarium des Eisenbahnetats ziffernmäßig begrenzt werde, und daß dem Ausgleichsfonds ein bestimmter Prozentsatz der Reinerlöse der Eisenbahnen zugeführt werde. Minister v. Dombos wandte sich bei dieser Gelegenheit gegen die Anregung mehrerer konservativer Redner, eine Erhöhung der Tarife einzuführen. Er verteidigte die Ansicht, daß eine gewisse Ermäßigung der Abfertigungsgebühren und der Hofposttarife zulässig sei. Daneben teilte er mit, daß mit der Einführung des elektrischen Betriebes auf der Strecke Leipzig-Magdeburg sowohl für Personen wie für Güterverkehr ein ausgedehnter Versuch gemacht werden solle. Mit großer Entschiedenheit nahm der Minister die Zustimmung der Eisenbahnverwaltung in Schutz. Die Abg. G. H. H. und Dr. Bachmann befürworteten die zahlreichen Reformen in der Eisenbahnverwaltung und bekämpften die Ausdehnung der Fahrkartensteuer auf die vierte Wagenklasse. Beide Redner traten auch für die Arbeiterzuschüsse ein, die sich selbst nach der Erklärung der Eisenbahnverwaltung vorzüglich bewährt haben. Abgeordneter G. H. H. nahm sich auch der Techniker in der Eisenbahnverwaltung an. Längere Zeit verhandelte dann das Haus über einen Antrag des Zentrumsabgeordneten Tourneau, für eine ibirungige Streik- und Arbeiterfahrkarten zuzulassen, der abgelehnt wurde. Gegen Schluß der Sitzung erheobte der konservative Abgeordnete Dr. Stöcker das Haus durch eine Rede gegen das Rauchverbot in den Speisewagen und den Nichtraucherwagen. Der Minister von Dombos war nicht in der Lage, ihm eine Abänderung der bestehenden Erklärung in Aussicht zu stellen. Nachdem die Resolution der Budgetkommission angenommen war, wurden eine Reihe Titel des Etats ohne Debatte bewilligt.

Der Marine-Etat.

In der Budgetkommission des Reichstages, die den Marineetat weiter beriet, waren am Freitag der Reichskanzler und Staatssekretär v. Schoen nicht anwesend. Der Vorsitzende der Budgetkommission hatte ein Schreiben von Herrn v. Schoen erhalten, wonach es weder diesem noch dem Reichskanzler möglich sei, dem Wunsch der Kommission schon heute nachzukommen. Die Mitteilung des Kommissionsvorsitzenden ist erst in der Nacht in ihre Hände gelangt.

Nach kurzer Debatte beschloß die Kommission mit Mehrheit, daß die Angelegenheit noch während der Beratung des Marineetats in der Budgetkommission entsprechend dem gestrigen Wunsch der Kommission verhandelt werden soll.

In der Weiterberatung geht der Staatssekretär nach Ausführungen eines Mitgliedes des Zentrums noch einmal auf die Wertunterstützung ein und führt aus, daß die Verwaltung sofort rücksichtslos eingeschritten sei; man solle die Angelegenheit, so bedauerlich sie sei, aber nicht übertreiben. Auch nicht ein einziger höherer Beamter sei irgendwo durch die Vorkommnisse tangiert worden. Eine in England aufgemachte und in gleichem Sinne bei uns angefertigte Berechnung habe ergeben, daß die jährlichen Kosten eines Linienkessels einschließlich Amortisation usw. in England 4,7, bei uns 4,2 Millionen Mark betrügen. Nach weiterer Debatte wird der Titel Gehalt des Staatssekretärs genehmigt.

Bei der Beratung der Einzelteile des Etats erhebt der Zentrumsabgeordnete, der der Hauptredner des Zentrums ist, den Vorwurf gegen die Blockparteien, daß eine Verabredung vorliege, am Marineetat keinen Abstrich zuzulassen. Dann könne man ja das Ganze im Ramsch erledigen. Von konservativer Seite wird dem auf entschiedene Widerproben; jede einzelne Position soll geprüft werden. Der Zentrumsabgeordnete beruft sich auf die Versuche beim Militär-etat, die Kommissionsabstriche im Plenum wieder aufzuheben. Ein freisinniger Redner stellt demgegenüber fest, daß im Plenum noch gar keine Abstimmungen über den Militär-etat stattgefunden haben.

Die Angelegenheit des Dienstgebäudes für das Marineamt wird besprochen. Der Staatssekretär meint, daß Herr Erzberger die Hauptschuld daran habe, daß die Sache bisher nicht vom Fleck gekommen sei. Dieser aber erklärt, daß er, als es sich um Ankauf eines Grundstücks in der Bellevuestraße handelte, noch gar

nicht im Reichstage war. Abg. Liebermann von Sonnenberg bemerkt, er sei es gewesen, der seinerzeit den Ablehnungsantrag gestellt habe. Er läßt durchblicken, daß er einer Vorlage fest zugänglicher sein würde. Es werden sodann im Etat einige Abstriche gemacht.

Die Aufregung in England.

In England hält die Aufregung infolge der Flottendebatte an und geht allmählich ins Lächerliche hinüber. Gestern wurden Asquith und Mac Kenna in den Couloirs des Parlaments von vielen Abgeordneten privatim darüber befragt, ob ihre Entstellungen über das Tempo des deutschen Flottenbaues wirklich begründet seien. Der Premierminister erklärte auf das bestimmteste, die englische Regierung habe davon Kenntnis, daß die deutschen Dreadnoughts, die eigentlich im Jahre 1909 bis 1910 hätten angefangen werden müssen, bereits im vorigen Oktober oder November angefangen wurden. Das war eine Beschleunigung des deutschen Bauprogramms um einige Monate. Auch Mac Kenna wiederholte gestern, daß die diesbezügliche Information der englischen Admiralität absolut zuverlässig sei, so daß gar kein Zweifel über den beschleunigten Bau der deutschen Dreadnoughts bestehen könne. Die Konservativen werden deshalb verlangen, daß acht neue Dreadnoughts im Laufe dieses Jahres auf Stapel gelegt werden und außerdem eine wesentliche Erweiterung des englischen Flottenprogramms auch für die nächsten Jahre befürworten. Der Daily Telegraph veröffentlichte einen eingehenden Artikel über die Aufregung infolge des Zwei-Mächte-Standards, in dem auseinandergelegt wird, daß England innerhalb vier Jahren dreißig Dreadnoughts auf Stapel legen müsse, um seinen Vorsprung vor den beiden nächststarken Marinemächten aufrecht zu erhalten. Die Kosten dieser Dreadnoughts würden sich auf vierzehnhundert Millionen Mark belaufen.

Ein Mahnwort Lord Rosebergs.

Ein Londoner Blatt enthält folgenden Brief Lord Rosebergs vom 17. März: Die Dienstag-Abend im Unterhause erfolgten Mitteilungen über unsere Marine und die Marine anderer Nationen sind die bedenklichsten, deren ich mich erinnere. Ihre Wichtigkeit liegt nicht so sehr in der Marinefrage, die gewissermaßen gelöst ist. Sobald die Nation sich vergewissert, daß ihre Vorherrschaft bedroht ist, wird sie die größten Anstrengungen machen. Was wird aber aus der Blue Water School, mit der die meisten von uns sympathisieren. Ihr Argument gründete sich auf die Tatsache, daß wir eine prädominierende Flotte hatten, welche diese Inseln tatsächlich für eine Invasion unzugänglich machte. Diese Tatsache ist nun in das Gebiet des Zweifels verwandelt; aber Zweifel in einer Frage der Sicherheit ist nicht zulässig. Das so wichtige Ergebnis der Ausführungen muß uns veranlassen, von neuem und mit aller Sorgfalt den Wert unserer Verteidigungsmaßnahmen zu prüfen. Sind sie hinreichend? Wird unsere Territorialarmee genügen, selbst wenn sie auf die volle Stärke gebracht ist? Das sind heute wirklich praktische und bringende Fragen.

Deutschland.

Das Herrenhaus erlebte am Freitag kleinere Vorlagen ohne allgemeine Bedeutung. Die Vorlagen wurden fast sämtlich unbeschadet angenommen. Dann ging das Haus in die Ferien. Die nächste Sitzung ist noch unbestimmt, soll aber nicht vor dem 30. März stattfinden.

Die Reichstagskommission für die Gewerbenovelle verhandelte weiter über den Erholungsurlaub für Gehilfen und Lehrlinge im Handwerksbetriebe. Von der Wirtschaftlichen Vereinigung wird ein mindestens 14tägiger Urlaub für jedes Dienstjahr unter Fortzahlung des Gehalts beantragt, von sozialdemokratischer Seite ein Sommerurlaub. Die Anträge werden abgelehnt. — Wenn zwei Drittel der beteiligten Geschäftsführer einer Gemeinde es beantragen, kann nach dem bisherigen § 1391 die höhere Verwaltungsbehörde jetzt anordnen, daß die offenen Verkaufsstellen auch in der Zeit zwischen 8 und 9 Uhr abends und 5 und 7 Uhr morgens für den geschäftlichen Verkehr geschlossen sein müssen. Die Kommission nahm einen Antrag der Wirtschaftlichen Vereinigung an, wonach, wenn der Antrag von zwei Dritteln der Geschäftsinhabern vorliegt, die Anordnung erfolgen muß.

(Ankersteuer abgelehnt.) In der Finanzkommission des Reichstages wurde die Ankersteuer mit allen gegen 6 Stimmen abgelehnt. Eine zweite Lesung soll nicht stattfinden. In der Verhandlung erklärten sich die Redner aller Parteien gegen die Steuer, nur auf Seiten der Reichspartei erklärte man sich bereit,

im Interesse der Reichsfinanzreform daran mitzuarbeiten, daß irgend etwas zustande komme. Der Wortführer der Konservativen erklärte, daß seine Freunde der Vorlage im allgemeinen nicht ablehnend gegenüberstehen, doch sollte man alle Inzerate unter drei Mark von der Steuer frei lassen. Er plädierte weiter für eine Quittungssteuer für alle Barzahlungen von über 5 Mark. Von freisinniger und nationalliberaler Seite wurde der letztere Vorschlag nachdrücklich bekämpft.

(Eine neue Tabaksteuer.) Im Reichsschatzamt wird auf Grund der Beschlüsse der Subkommission des Reichstages eine neue Tabaksteuer vorläufig ausgearbeitet, die außer einer Erhöhung des Zolls der Inlandssteuer einen Zollsatzschlag von 80 Prozent des Wertes für bearbeitete und unbearbeitete ausländische Tabakblätter vorsieht. Den Zollsatzschlag soll erhoben werden beim Uebergang der ausländischen Tabakblätter an den Verbraucher, bis dahin sollen sie unter der Zollaufsicht des Reiches bleiben. Das weitere wird einer in Bremen zu errichtenden zollamtlichen Prüfungsstelle überlassen, die mit weitgehenden Nachbefugnissen ausgestattet wird.

(Die Weinsteuern.) Die Finanzkommission des Reichstages übertrug das Weinsteuergesetz einer Subkommission, die auch über die Besteuerung alkoholfreier Getränke beraten soll.

(Eine neue deutsche Wapppatrone.) Die im Gegensatz zu der jetzt gebräuchlichen nicht ungefählichen Patrone völlig gefahrlos sein soll und die zugleich die Möglichkeit von Vadehemusstrichen ausschließt, wird gegenwärtig durch die Fachleute des preussischen Kriegsministeriums konstruiert.

Ausland.

Frankreich.

(Eine Spionage-Affäre.) Großes Aufsehen erregt die Aufdeckung einer Spionage-Anglegenheit in Verdun. Die Polizei und die Gendarmerie ist eifrig mit der Nachforschung beschäftigt. Es sind bereits mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. Weitere stehen bevor.

(Die Sühne für die Disziplinlosigkeit.) Infolge der Douloner Zwischenfälle entsetzte Kriegsminister Biquart den Kommandanten der zweiten Kolonialdivision General Ferron seines Kommandos. Das vierte Kolonial-Regiment leistete dem Infanterie-Regiment 111 Abhilfe, indem es grüßend an dessen Fahnen vorbeimarschierte. Darauf hob der Oberst des Regiments alle gegen die Kolonialsoldaten verhängten Strafen auf.

(Der Streik der französischen Postbeamten.) Die Lage hat sich nicht gebessert. Von den Verbindungen mit dem Ausland arbeitet nur ein Drittel, von den Inlandslinien nur der gebührende Teil. Einige Telephonisten und Briefträger haben die Arbeit wieder aufgenommen. Der Ausstand der Bahnpostbeamten ist vollständig. Im Haupttelegraphenamt verfehlen 430 Personen im Dienst, darunter 200 Frauen. Die meisten zeigen sich jedoch mit der Abwicklung der Geschäfte nicht verträglich. — Die ausländischen Postbeamten werden jeder einzeln durch Brief aufgefordert werden, den Dienst Montag früh bei Strafe der Entlassung wieder aufzunehmen.

Die französische Kammer, welche sich am Sonnabend mit dem Ausstand beschäftigte, beschloß einen Streik von Beamten nicht zuzulassen; sie drückte der Regierung das Vertrauen aus, daß sie Ordnung und Ruhe im Post-, Telegraphen- und Telephonendienst wiederherstellen wird, billigte ihre Erklärungen und ging zur Tagesordnung über.

Persien.

(Eine seltsame Meldung, die die Person des Schahs angeht, kommt aus Teheran: Aus dem jetzigen Wohnschloß des Schahs werden Unruhen unter der Leibgarde gemeldet. Offiziere wie Soldaten sollen wegen Nichtbezahlung des rückständigen Solbes eine drohende Haltung gegen den Schah und den Kriegsminister eingenommen haben. Hier verläutet von einem bereiteten Anschlag gegen den Kriegsminister. Nach einer anderen Lesart sollen sich der Schah und der Kriegsminister vor dem Andrang der ihr Geld verlangenden Soldaten ins Innere des Palastes geflüchtet haben. Andererseits verläutet auch, der Schah habe durch Unvorsichtigkeit mit seinem eigenen Revolver sich und einen Kammerherrn leicht verwundet. Ob wirklich Unachtsamkeit oder ein Anschlag vorliegt, ist augenblicklich nicht festzustellen. Man gibt an, daß der Schah wegen der Verwundung das Bett hütet.

Die Belagerung von Tābris dauert fort. In der Freitag-Nacht hörte man in der Stadt unausgesetzt Schießen. Die Truppen des Schahs setzen die benachbarten Dörfer in Brand, die von den Einwohnern verlassen werden. Die Brotfrage wird immer bedenklicher. Hungerige Personen belagern stundenlang die Bäckereien.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 23. März. (Der Frühling ist da!) Wenn die Sonne jetzt höher kommt, so verschafft sie sich auch schnell höheren Respekt. Die Modedame fürchtet den Einfluß der Märzsonne auf ihren Teint, die Hausfrau denkt sorgend an das Verblasen ihrer Teppiche und ihrer Polstermöbel, wenn sie von den Sonnenstrahlen betroffen werden. Aber man soll nicht so ängstlich sein, ein ordentliches Sonnenbad für unsere Wohnräume, die gerade reichlich lange im winterlichen kalten Grau gelegen haben, bringt Licht und Leben und Gesundheit. In den mit Menschen nicht so überfüllten Städten denkt man gar nicht daran, wie gut man doch im Winter vor den Riesenstädten voraus hatte, in denen die himmelhohen Häuser für so viele Wohnungsgeflasse das Sonnenlicht fast ganz fortfangen, so daß es eine rechte Freude ist, wenn zum ersten Male wieder die blauen Strahlen ins Fenster lugen. Wer Lust hat, bei einem Wege oder Spaziergange im Freien ein wenig aufzuwärmen, der erkennt auch bald den Einfluß der Sonne auf die Himmelsfarbe. Die matte Färbung der Wintermonate gewinnt nun wieder an Kraft, wir kommen zu einem immer stärkeren Blau, bis wir schließlich doch wenigstens eine Ahnung erhalten, wie es mit dem wirklich blauen Himmel des Südens aussieht. Wenn wir den auf einem italienischen Bild erschauen und dabei gewahren, wie der Himmel von Rom oder Neapel fast so blau ist, wie eine Waschblau-Lösung in der Schüssel, so halten wir das meist für ganz unmöglich. Aber der blaue Himmel befindet sich dort im Süden tatsächlich jenseit intensiver Färbung, wenn auch nicht immer. Doch wir können uns trösten, dafür haben wir in Deutschland reichlich, was im Süden nur spärlich vertreten ist, unsere herrlichen Wälder. Wirkt die Sonne tagsüber mit ihren Strahlen recht kräftig, so ruft sie, wenn auch in den Nächten noch friert, doch die ersten Frühlingsblüher hervor, Schneeglöckchen, Crocus, Scilla und die ersten Weichen folgen einander schnell.

Kamen, 23. März. (Verschiedenes.) Die westfälische Städteordnung vom 19. März 1856 und die rheinische Städteordnung vom 15. Mai 1856 enthalten die gleiche Bestimmung, wie sie sich im § 16 der Städteordnung für die östlichen Provinzen findet. Der § 16 lautet: „Die Hälfte der von jeder Abteilung zu wählenden Stadtverordneten muß aus Hausbesitzern (Eigentümern, Nießbrauchern und solchen, die ein erbliches Besitzrecht haben) bestehen.“ Nach einer hohen ergangenen Entscheidung des zweiten Senats des Oberverwaltungsgerichts genügt der Nießbrauch an einem auf einem Hausgrundstück befindlichen Garten nicht, um den Tatbestand des § 16 zu erfüllen. Der Senat vertritt, soweit der Nießbrauch in Frage kommt, die Auffassung, daß § 16 den vollen Nießbrauch an einem Hause meint.

In der Woche vom 7. bis 13. März sind im Landkreise Hamm folgende Krankheits- und Todesfälle zur Anmeldung gekommen: Erkrankungen an Scharlach 13 (5 Kamen, 3 Strickbedide, je 2 Berge, Künthe, 1 Seeren), Diphtherie 6 (je 2 Mark, Nordlinen, je 1 Kamen, Kaiserau); Todesfälle durch Krämpfe 2 (je 1 Anna, Altenbögge), Krebs 1 (Seeren), Lungenerkrankung 4 (2 Bienen, je 1 Altenbögge, Oberberge), Tuberkulose 4 (2 Seeren, je 1 Berge, Belkum), aus anderer Ursache 16.

Der Bau der Straßenbahn von hier nach Anna soll nun endlich in den nächsten Wochen in Angriff genommen werden. Der betreffende Unternehmer hat sich anheischig gemacht, diese Strecke innerhalb acht Wochen fertig zu stellen.

Der lange andauernde Winter hat dem Landwirt großen Schaden gebracht. Der zeitige Frost im Oktober brachte das Wachstum der jungen Saat bald zum Stillstand, bevor sie kräftig genug war, den weiteren harten Frost zu ertragen. Ein Teil ist gänzlich ausgefroren, ein anderer ist unter der Glatteisdecke, die keine Luftzirkulation zuläßt, erstarrt. Freilegende Stellen sind von Feldhühnern und Saatkrähen gänzlich zertrampelt. Bei zeitigem Frühjahr hätte der Landmann diese Felder noch umackern und frisch bestellen können. Auch dies ist ihm durch die bis in die letzten Tage der Vorwoche noch herrschende Frostitterung unmöglich gemacht. So werden diese Felder gar keinen Ertrag bringen und die Getreidepreise dürften bedeutend steigen.

Schlimme Nachrichten kommen von vielen Zechen unseres Industriebezirks. In den letzten Tagen haben, wegen des immer größer werdenden Abzugsanfalls, Massenentlassungen von Bergleuten stattgefunden. Verschiedene Mitteilungen mit Ziffern haben die Tagesblätter schon mitgeteilt. Die Angaben werden jetzt bestätigt. Wie wir weiter erfahren, ist außerdem auf Zeche Preußen I 61, auf Preußen II 181, auf Zeche Ludwig ebenfalls 61 Bergleuten gekündigt worden. Auch ist von mehreren Verwaltungen angekündigt worden, daß im nächsten Monat weitere

Rechtsverhältnisse unermesslich seien. Außerdem sind Feuerschäden, zwei wöchentlich im Durchschnitt wenigstens, ziemlich überall üblich. Der Direktor einer Ziegelei teilt mit, daß dort die Ziegelei im letzten Monat um durchschnittlich 34 Mk. hinter dem vorhergehenden Monat zurückblieben.

Seeress. 23. März. (Feuerschäden.) Gestern wurden auf sämtlichen Schiffen der Bergwerks-Gesellschaft „Königsborn“ wegen mangelnden Koks- und Kohlenablasses Feuerschäden eingeleitet.

W. Hamm. 22. März. (Eisenbahnunfall.) Auf der Strecke Ahlen—Hamm erlitt der Güterzug 8234 Sonntag früh 4 Uhr eine Zugs trennung. Der dem ersten Teile des Zuges nachfolgende abgerissene Schlußteil stieß auf diesen auf und brachte eine Anzahl Wagen zur Entgleisung. Beide Hauptgleise wurden gesperrt, das Gleis Hamm—Ahlen bis etwa 9 Uhr vormittags. Verletzungen von Personen haben nicht stattgefunden. Personenverkehr bis 9 Uhr durch Umleitung bezw. Umsteigen aufrecht erhalten, von dann ab einseitiger Betrieb. Weiter wird uns gemeldet: 2 Wagen wurden umgeworfen, die übrigen stark demoliert. Die Fracht, bestehend in Porzellan, Mosaikplatten ist stark beschädigt. Kartoffelfässer kollektieren mit Inhalt den Abhang hinab. Die Bauern sind eingedrückt.

Dortmund. 20. März. Mit der Verzweiflungsthat einer verlassenen Frau hatte sich das hies. Schwurgericht zu befassen. Ende des Jahres 1907 folgte die 27 Jahre alte Haushälterin Eugenie Wegener aus Wien ihrem Bräutigam dem Chemigrafen Gombault nach Dortmund und führte ihm den Haushalt. Das Verhältnis zwischen den beiden Leuten verschlechterte sich von Tag zu Tag. Es kam schließlich zum Bruch, als Gombault eines Tages mit einem Mädchen in seiner Wohnung erschien, welche er der Wegener als Braut vorstellte. Da sie einnahm, daß sie die Wohnung verlassen müsse, beschloß sie mit ihren beiden Kindern in den Tod zu gehen. Sie mischte ihrem 4 Monate alten Knaben Chankali in die Milch und gab ihrer 1½ Jahre alten Tochter von der Milch zu trinken. Den Rest nahm sie selbst zu sich. Während der Säugling im Krankenhaus starb, gelang es, die Wegener und die Tochter am Leben zu erhalten. Das Gericht betrachtete die Handlungsweise der Angeklagten als Ausflucht der Verzweiflung und sprach sie der vorläufigen und versuchten Tötung schuldig, billigte ihr aber gleichzeitig mildernde Umstände zu und beschloß, sich für sie im Gnadenwege zu verwenden. Das Urteil lautete auf 8 Monate Gefängnis unter Anrechnung von 2 Monaten Unterbringungshaft.

Dortmund. 22. März. (Vergiftet.) Die 19 Jahre alte Rechtsanwaltsbureauhilfin Paula Luthke verübte dadurch Selbstmord, daß sie ein Glaschen Salzsäure austrank. Sie farb nach einigen Stunden im städtischen Krankenhaus.

Hagen. 22. März. Gegen einen hiesigen Klub „Sechund“, der hier seine sonderbare Existenz trieb, war ein Militärverbot erlassen, welches den Referenten der Klubmitglieder zu demselben verbot. Der Abg. Kopsch beklagte sich hierüber anlässlich der Militärdebatten. Der Kriegsminister legte das Sechundtreiben aber in seiner Antwort klar und wies damit nach, daß gewisse Mannieren dieses Klubs tatsächlich jedem, der etwas auf sich hält, von selbst die Zugehörigkeit verbieten sollten. Kriegsminister v. Einem führte

us: „Der Abg. Kopsch hat hingewiesen auf ein Militärverbot, das den Referenten in Hagen den Verkehr in einem gewissen Lokal als unerwünscht bezeichnet hat. Ein sehr eigentümlicher Fall, den ich lieber hier nicht zur Sprache gebracht hätte, weil mir scheint, daß in diesem Verein es im höchsten Maße unerwünscht zu gegangen ist. Es haben dort allerdings Referenten, ich glaube auch Offiziere verkehrt. Dieser Klub nannte sich „Der Sechund“ (Seiterkeit), und die Manier in diesem Klub war wirklich etwas sechundmäßig. (Große Heiterkeit.) Ich weiß sehr wohl, daß es Stunden gibt, wo Genialität herrscht (Seiterkeit), aber wenn in dem Klub es Mode ist, daß von Anfang an der — Uebermensch alle Regeln der Etikette oder der Zivilisation abstreift (Seiterkeit), wenn der Empfang, sowie der Betreffende herein kommt, gleich mit einem Worte beginnt, das ich hier nicht aussprechen kann, das mit „altes“ anfangt und mit „Loh“ schließt (minutenlange stürmische Heiterkeit), — wenn in diesem Ton gärende Genialität gearbeitet wird, dann läuft man eigentlich Gefahr, daß aus diesen Umgangsformen sich sehr schwierige und unangenehme Verhältnisse entwickeln können. (Seiterkeit und sehr wahr!) Dieses — Sechundtreiben hat auch in Hagen schon auf einem Ball zu recht unangenehmen und auffälligen Vorgängen geführt, und da hat es, ich glaube mit Recht, dem Generalkommando daran gelegen, zu verhindern, daß nun mal einer kommt, der sich durch eine solche Redensart beleidigt fühlt und vielleicht durch eine noch stärkere beleidigt, deshalb hat der kommandierende General den Wunsch geäußert, daß in diesem Klub nicht mehr verkehrt werden möge. (Lebhafte Zustimmung.) Ich hoffe, daß der Sechund sich durch diese Maßregeln verjüngt (Seiterkeit) und etwas bessere Manieren annimmt.“

Sattingen. 22. März. Eine hübsche Geschichte wird hier viel belacht. Am 30. Dezember v. J. wird der Arbeiter R. aus Heven bei Witten im Herbeder Arresthause untergebracht mit dem Bedenken, daß es am Tage darauf nach Witten ginge. Da ihm der Transport durch einen Polizeibeamten aus unangenehm ist, so verschwindet er des Abends durch das offene Fenster des Arresthause, wandert eine Stunde weit zu Fuß nach Witten und meldet sich dort bei der Polizei. Die aber weist ihn ab. R. begibt sich daher auf den Heimweg, der ihn an seiner Wohnung vorbeiführt, und klettert durch das Fenster wieder in das Arrestlokal. Dabei hat er nun das Pech, eine Scheibe einzubringen, und dafür bekommt er vom hiesigen Schöffengericht gestern 5 Mark Geldstrafe. Ob Herbede immer so brave Arrestanten hat, möchten wir bezweifeln.

Bochum. 19. März. (Ein Gaunertrio.) Vor der hiesigen Strafkammer hatten sich der Polizeier Wilhelm Haffstein und der Buchhalter Heinrich Kietz aus Werne und der Polizeier Heinrich Müller aus Witten wegen Urkundenfälschung sowie wegen vollendeten bezw. versuchten Betruges zu verantworten.

Kietz war seinerzeit Geschäftsführer in dem gutbedienten Möbelgeschäft seines Vaters. Eines Tages ließ es, der Geldschrank sei von Spitzbuben geöffnet und um 10 000 Mark erleichtert worden. In einem Prozeß, der sich wegen der Herausgabe der Versicherungssumme seitens der Nachbarn-Münchener Versicherungsgesellschaft entspann, machte Kietz's Onkel, der Mitangeklagte Müller, eine eidliche Befundung, die er im weiteren Verlauf des Verfahrens als falsch zurücknehmen mußte. Am 5. Juni v. J. hängte Haffstein den Westfälischen Drahtwerken in Langendreer einen gefälschten Wechsel über 500 Mk. auf. Mit anderen faulen Pasten schädigte er eine Ehefrau Cavalle, eine Ehefrau Ries, eine Sagner Pianofabrik und zwei Anstreicher. Auf Anraten des Angeklagten Kietz mietete Haffstein bei dem Wirt Sandföhler in Bommern eine Wohnung, stellte sich als Engländer Brown vor und ließ Möbel auf Rump kommen, die bei erster Gelegenheit wieder veräußert werden sollten. Die Firma Kietz erhielt für 1200 Mark Aufträge; bei der Firma Roth und Junius in Hagen bestellte er ein Klavier und ein Phonola. Als Müller die Boden zu heiß wurde, fuhr er nach West und von da nach Bochum. Dort ging ihm das Geld aus. Müller reiste ihm nach und brachte neue Barmittel mit. Sie setzten dann die Fahrt gemeinsam fort und landeten in Basel, wo sie mit gefälschten Papieren operierten. Haffstein trug stets einen Revolver bei sich, mit dem er sich erschließen wollte, wenn er der Polizei in die Hände fiel. Während Haffstein und Müller in der weiten Welt umherzogen, suchte Kietz der Witteren Kriminalpolizei zu suggerieren, daß Haffstein sich in Witten aufhalte. In der heutigen Verhandlung bestritt Müller jede Schuld; die Reisen habe er nur zum Besten seines Vessens gemacht. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft erklärte, daß dem gegenwärtigen Verfahren noch weitere, vielleicht vor dem Schwurgericht, folgen würden. Bei den jetzt unter Anklage stehenden Straftaten komme Kietz als die treibende Kraft in Betracht. Zu seinen Gunsten und zu Gunsten des Mitangeklagten Müller habe Haffstein die Wegschaffungen vorgenommen. Der Antrag des Staatsanwalts lautete gegen Kietz auf zwei Jahre und einen Monat Zuchthaus, sowie fünf Jahre Ehrverlust, gegen Müller auf sechzehn Monate Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust und gegen Haffstein auf zwei Jahre Gefängnis. Das Gericht verurteilte Haffstein wegen Wegschaffungen, Betruges und Urkundenfälschung in sechs Fällen zu zwei Jahren, Kietz wegen Urkunden- und Wegschaffungen, Betruges und Urkundenfälschung zu 2½ Jahren und Müller wegen Anstiftung und Hehlerei zu einem Jahr Gefängnis.

Bochum. 19. März. (Tödlcher Sturz.) Die im Stadtteil Hamme wohnende Frau Mathilde Beshlehen, die an Nervosität litt, stürzte in einem Schwimmbad, aus dem Fenster ihrer im oberen Stockwerk gelegenen Wohnung auf die Straße; sie erlitt einen Genickbruch und war sofort tot.

Warendorf. 19. März. (Der Auszug der Jungfrauenhilfe.) Der Studiosus Heinrich Heitmann zu Münster und der Gymnasiast Werner Frhr. v. Metternich sollten am Abend des 26. Juni vorigen Jahres auf der Chaussee Sassenberg-Warendorf mit ihren Motorrädern das Fuhrwerk des Wirtes Aug. Tovar zu gleicher Zeit von beiden Seiten überholt und zuvor kein Signal gegeben haben. Die Pferde des Wagens schrien infolgedessen, rannten in den Chausseegraben und warfen den Wagen um. Zehn ältere Damen der Warendorfer Jungfrauenkongregation, die sich darin befanden und entsetzt um Hilfe schrien, wurden lt. „M.“, hoch im Bogen auf's Feld geschleudert, ohne indes Schaden zu nehmen. Die beiden Studiosen hatten je einen Strafbefehl über zehn Mark erhalten, gegen den sie die Entscheidung des Richters anriefen. Vor dem Schöffengericht in Warendorf beantragte der Anwalt Freisprechung wegen Mangels an Beweis. Der Gerichtshof vertagte aber die Sache, um die Damen von der Jungfrauenhilfe als Zeuginnen zu laden.

Niedlinghausen. 22. März. (Totschlag.) In der Nachbargemeinde Döfeln entbrann sich Samstagabend zwischen mehreren jungen Leuten ein verhängnisvoller Streit. Bei Gartenarbeiten war fleißig der Schnapsflasche zugeprochen worden und infolgedessen befanden sich die Beteiligten in recht ausgelassener Stimmung. Als der 17 Jahre alte Jochenloffer Plessmann sich über das Umkippen eines Faßes beklagte, antwortete, verdroß das den angetrunkenen Jochenloffer Tondern so sehr, daß er Plessmann mit Schlägen traktierte. Die Mutter des Plessmann eilte ihrem Sohne zur Hilfe und nun wandte sich die Wut des Tondern gegen sie. Der junge Plessmann, der seine Mutter gefährdet sah, ergriff einen Stein und schloß Tondern mit einem heftigen Schlag auf den Kopf zu Boden. Tondern starb schon nach wenigen Minuten.

Niedlinghausen. 22. März. (Durch Elektrizität getötet.) Auf der Ziege „Schlagel und Eisen III/IV“ kam der Schlosser August Glodde der elektrischen Starkstromleitung zu nahe. Er erlitt so schwere Brandwunden, daß er im Knappschatts-Krankenhaus starb.

Niedfeld. 19. März. (Großfeuer.) In der Mittwoch-Nacht wurde durch Großfeuer die Mittenfabrik S. Steinfel vollständig zerstört. Der durch Versicherung gedeckte Schaden ist sehr beträchtlich.

Eiserfeld bei Siegen. 20. März. (Ueberfallen.) Donnerstag früh wurde ein hiesiger Lehrer auf dem Wege zur Schule überfallen und mit einem Kartoffelsack auf den Boden geschlagen, sodas er nicht unerhebliche Verletzungen an Kopf und Armen davontrug. Der Täter ist ein Arbeiter, der die Tat aus Rache begangen hat, weil sein Sohn Mittwoch vom Lehrer gezeigt worden war.

Eiserfeld. 22. März. Ein schwerer Unglücksfall hat sich Samstag morgen auf dem Bahnhof Döberberg ereignet, auf dem zurzeit größere Erweiterungs- und Umbauten vorgenommen werden. Zwei Arbeiter, die mit der Herstellung von Bohrlochern zwecks Sprengung des südlichen Berges beschäftigt waren, wurden von einem herabstürzenden gewaltigen Felsblock getroffen. Der eine Arbeiter, ein 18jähriger Italiener, wurde bis zur Unkenntlichkeit zermalmt und war sofort tot; der andere erlitt lebensgefährliche Körperverletzungen und Brustentzündungen. Er wurde nach Anlegung eines Notverbandes ins Krankenhaus gebracht. Der Getötete war erst seit Freitag dort in Arbeit.

Duisburg. 22. März. (Schwindler verurteilt.) Der Kaufmann E. Bedmann und der frühere Wirt Poppel, welche i. Zt. wegen gemeinschaftlicher Hypotheken- und Darlehensschwindel verurteilt worden waren, wurden heute von dem hiesigen Schöffengericht zu 9 Monaten Gefängnis und 20 Mk. Geldstrafe bzw. 6 Monaten Gefängnis und 20 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Duisburg. 20. März. Das Schwurgericht verhandelte gegen die beiden Vergleute Heint. Peters und Gerhard Koster zu M.-Strum wegen gemeinschaftlichen Raubes. Die Angeklagten zählten am 29. Dezember v. J. zusammen mit dem Eisenbahnwärter Konik in einem Restaurant zu Oberhausen. Beim Verlassen des Lokals gingen die Angeklagten dem Konik nach, hielten ihn fest und raubten ihm 65 Mk., ein Messer und einen Hausschlüssel. Das Urteil lautete gegen Peters auf 1 Jahr 2 Monate Zuchthaus und gegen Koster auf 1 Jahr Gefängnis.

M.-Gladbach. 20. März. Die Strafkammer hat den Reisenden Arthur Böh, der eine Konfektionsfirma in Erkelenz durch Unterschlagungen und Untreue um über 10 000 Mk. geschädigt hat, zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt.

Reumühl. 20. März. (Geständnis eines Mörders.) Der hier wohnende Bergmann Johann Föcher, Metzstraße 39, hat ein schweres Verbrechen eingestanden. Nach seinem Geständnis tötete er vor etwa zwei Jahren seinen unehelichen Sohn sofort nach der Geburt.

Köln. 20. März. (Der Schuhmacher als Wundarzt.) Unter der Anklage, seine Haushälterin schwer gemißhandelt und bedroht zu haben, hatte sich vor der hiesigen Strafkammer ein Schuhmacher zu verantworten. Der Angeklagte hat mit dieser Haushälterin, einer schon älteren Person, in ewigem Unfrieden gelebt. In der Verhandlung warfen sich die beiden gegenseitig vor, stets betrunken gewesen zu sein. Nach der Anklage soll der Schuhmacher die alte Frau öfters in gemeingefährlicher Weise mißhandelt haben. Wie er zu seiner Einschuldung behauptet, weil diese ihre Arbeit nicht verrichtete. Einmal warf er ihr einen Teller ins Gesicht, der die Oberlippe spaltete. Die Frau war von dem Angeklagten so eingeschüchtert worden, daß sie es sich ruhig gefallen ließ, daß ihr dieser die Wunde zuzog. Wie er vor der Strafkammer behauptet, hat er dies aber nicht, wie ihm vorgeworfen wird, mit Schusterdrath, sondern mit einfachem Maschinengarn getan. Es kamen in der Verhandlung noch eine ganze Reihe anderer Mißhandlungen zur Sprache. So soll der Angeklagte der Frau, als sie ihren Lohn forderte, das Ohr entzwei geschlagen haben. Der Gerichtshof sah nur zwei schwere und eine leichte Mißhandlung für erwiesen an. Der Angeklagte wurde zu der verhältnismäßig milden Strafe von zwei Monaten und zwei Wochen Gefängnis verurteilt.

Brohl. 22. März. (Der Tod des Maschinisten.) Auf dem Nachschleppdampfer „Rhena 3“ wurde auf der Bergfahrt der Maschinist von der Maschine erfaßt und getötet.

Lorch am Rhein. 22. März. (Leiche gelandet.) Hier wurde im Rhein die Leiche eines Mannes gefunden, die eine tiefe Wunde am Kopf zeigte. Bei der Obduktion stellte es sich heraus, daß es sich um eine Schußwunde handelt. Vor einiger Zeit wurde an jener Stelle am Rheinufer ein Revolver gefunden. Man nimmt an, daß sich der Mann die Schußwunde selbst beigebracht, und daß er sich, als diese nicht tödlich wirkte, in den Strom stürzte.

Nagel. 20. März. (Verschiedenes.) Im Alsdorfer Grubenstahlhause des Schneideler Bergwerksvereins kam es zwischen einheimischen und ausländischen Grubenarbeitern zu einer großen Messerfehde infolge eines durch eine geringfügigkeit entstandenen Streites. Mehrere der Beteiligten wurden lebensgefährlich verletzt ins Knappschatts-Krankenhaus in Vardenberg eingeliefert. Die Haupttäter wurden verhaftet. — Der Bandlanger Friedrich Kotter von hier, welcher sich als Patient im Krankenhaus befand, vergriff sich dort wiederholt an einem kleinen kranken Knaben im Sinne der §§ 175 und 176,3 des Strafgesetzbuches. Er befand sich in straffärdendem Rückfalle und wurde von der Strafkammer unter Absprechung mildernder Umstände zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt.

Der Desserteur als Vogelscheuche.

Ein originelles Mittel wählte der Kanonier Emil Nagel von der dritten Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 33 in Metz um sich dem Militärdienst in der schönen Mosellstadt an der französischen Grenze zu entziehen. Er hatte „über den Papfen gestrichen“ und fürchtete nun die unaussprechliche Strafe. Er begab sich deshalb auf die Schynhorienlinie, wo die Meier Döbberner, um ihre Früchte vor den Späßen zu schützen, aus Zumpen hergestellte Vogelscheuchen in die Bäume gehängt haben. Der brave Kanonier zog sich bis auf dem und die Unterhosen aus, ersieg in dieser lustigen Kleidung einen der Bäume und plünderte eine der Vogelscheuchen bis aufs Hemd aus, worauf er die Montur anzog und seine eigene in ein Bündel packte, das er in die Mosel warf. Hierauf marschierte er wohlgemut über die nahe Grenze nach Frankreich hinein und versuchte in verschiedenen Departements sich für den Dienst in der Fremdenlegion anwerben zu lassen. Allein der schlechte Zustand seiner Bähne ließ es den Franzosen geraten erscheinen, den „Vogelscheuchen-Dezerteur“ nicht als Kanonienfutter nach Afrika zu schicken. So wanderte der rastlose Kanonier schließlich, von Hunger und Durst getrieben, in seinem ebenso originellen wie seltenen Kostüm nach Deutschland zurück und meldete sich reuevoll bei seinem Regiment. Das Kriegsgericht der 33. Division verurteilte die „Vogelscheuche“ zu einer Gefängnisstrafe von 7 Monaten und drei Tagen und rechnete ihm die drei Tage noch auf die erlittene Unterbringungshaft an.

In ähnlich milder Weise beurteilt auch sonst das Meier Kriegsgericht Desertionen, die ja in Metz angesichts der nahe französischen Grenze und der von Luxemburg nicht gerade zu den Seltenheiten gehören. Man hat nämlich die Erfahrung gemacht, daß nahezu zwei Drittel aller Desertionäre früher oder später zu ihren Truppenteilen wieder zurückkehren, weil die französischen Verberbüros ange-

sichts der jüngsten Vorgänge in Algier und der abenteuerlichen Taten eines Kabur in der Annahme von deutschen Desertionären neuerdings sehr vorsichtig geworden sind und die Ueberführung der französischen und luxemburgischen Grenzorte mit deutschen Desertionären den neuzuzukommenden Flüchtlingen die Arbeitsgelegenheit derartig erschweren, daß sie trotz ihrer bei der Heimkehr mit einem blauen Auge davonkommen und sehr nach ihrer Entlassung vom Militär in Deutschland einen ordentlichen Beruf ergreifen können.

Auch ein Grund zu einem Mordversuch.

Aus einem eigentümlichen Grunde will der Maschinist Kunkel in Danzig beinahe zum Mörder an seiner Schwägerin geworden sein. Diese, eine Witwe Scherpinski, wohnt in der Hülbergstraße 25. Am Mittwoch morgen hörte man in ihrer Wohnung Schüsse fallen. Bald darauf zeigte sich die Frau blutüberströmt am Fenster, das sie mit Mühe öffnete. Sie schloß auf einen Mauerbohrer und rief laut um Hilfe. Infolge des Geschreies eilten zahlreiche Menschen herbei, die sofort einen Arzt holten und die Frau ins Krankenhaus befördern ließen. Dort stellte man fest, daß sie drei Wunden davongetragen hatte, die aber nicht lebensgefährlich sind. Als Täter gab die Frau sofort ihren Schwager, den Maschinisten Kunkel an. Inzwischen hatte die Polizei die Wohnung der Scherpinski geöffnet und fand dort den Kunkel noch mit dem Revolver in der Hand, der sich ruhig verhalten ließ. Kunkel ist ein Mann von 35 Jahren, dem von seinen Bekannten das beste Zeugnis ausgestellt wird. Er ist kein Trinker und lebt mit seiner Frau, von der er zwei Kinder hat, im besten Einvernehmen. Bei seiner Vernehmung gab er an, daß er die Tat begangen habe, um ein seinem verstorbenen Schwager Scherpinski gegebenes Versprechen einzulösen. Er behauptet, Scherpinski habe kurz vor seinem Tode mit ihm eine Unterredung gehabt; in dieser Unterredung habe Scherpinski den Wunsch geäußert, Kunkel möge dafür sorgen, daß die Frau Scherpinski nicht einen zweiten Mann nehme. Dieses Versprechen habe er Scherpinski gegeben. In letzter Zeit habe sich aber die Frau, die übrigens vier kleine Kinder hat, wieder mit Heiratsplänen getrieben. Er habe ihr Vorstellungen gemacht, die aber nichts fruchteten. Um nun das seinem verstorbenen Schwager gegebene Versprechen zu halten, habe er kein anderes Mittel gewußt als die Frau zu erschießen. Der Täter war bei der Vernehmung vollkommen bei Besinnung und schilderte die Einzelheiten der Tat genau und zutreffend. Diese Aussage findet allerdings wenige Gläubige. Man nimmt an, daß Kunkel sich in die häßliche Frau verliebt hatte und sie zu erschießen suchte, weil er sie einem anderen nicht gönnte.

Aus aller Welt.

Der Kaiser zum Tode Matkowskys. Bei der Witwe Malbert Matkowskys ist ein Beileidstelegramm des Kaisers eingetroffen. Es hat folgenden Wortlaut:

An dem schweren Verlust, den Sie durch den Seingang ihres Gatten erlitten haben, nehme ich mit den Angehörigen meiner Theater und der gesamten Kunstwelt herzlichen Anteil und spreche Ihnen mein warmes Beileid aus. Ausgestattet mit großen Gaben und Talenten, hat der Verewigte es verstanden, seine Kunst zu seltener Blüte zu erheben und sich die allgemeine Bewunderung und Verehrung zu erwerben. Sein Name ist mit goldenen Lettern in das Buch der Schauspielkunst zu dauerndem ehrenvollen Gedächtnis eingetragen. Gott der Herr tröste Sie in Ihrem großen Schmerze. Wilhelm.

Bei einer Felddiensthilfe erschossen. Aus Metz telegraphiert man uns: Bei einer Felddiensthilfe des hiesigen 98. Infanterieregiments wurde ein Soldat auf bis jetzt noch unaufgeklärte Weise durch eine Platzpatrone in die Brust getroffen und so schwer verwundet, daß er kurze Zeit darauf starb. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Bei der Abendvorkellung im Zirkus Zarafani in Dresden brach beim Zurüdtreten der Löwen in ihren Käfig einer nach der Seite aus und lief in den Zuschauerraum, ohne jedoch jemand zu verletzen. Die Anwesenden verhielten sich ruhig. Wärter verfolgten den Löwen und trieben ihn in seinen Käfig zurück.

Versuchte Kindesaussetzung. In einer Kaserne. Eine unangenehme Lieberatsung wurde einem Soldaten vom Infanterieregiment Nr. 148 in Bromberg zuteil. Ein Dienstmann überreichte ihm auf der Mannschaftshaus im Auftrage eines vor der Kaserne wartenden jungen Mädchens ein in Kissen gefülltes, etwa drei Monate altes Kind männlichen Geschlechts und einen Brief, in dem der Vaterlandsverteidiger aufgefordert wurde, nunmehr selbst als Vater des Kindes dafür zu sorgen. Der Soldat lehnte aber die Annahme des ungewöhnlichen Geschenkes ab, indem er erklärte, mit der Briefschreiberin nichts zu tun haben zu wollen. Als nun der Dienstmann mit dem Kinde wieder aus der Kaserne heraustrat, war das Mädchen verschwunden. Wie ermittelt wurde, war die junge Mutter wohl kurz zuvor mit dem Zuge aus Stettin in Bromberg eingetroffen und hatte den Dienstmann nach der Kaserne geschickt. Die benachrichtigte Polizei gab den Knaben einstweilen in Pflege und leitete gleichzeitig Ermittlungen nach der Mutter ein.

Schreckenszene in einem Davoser Hotel. In einer Fremdenpension zu Davos hat der als Militärschriftsteller bekannte österreichische Oberleutnant Josef Bartunel einen in England wohnhaften Holländer namens Jules Mulder erschossen. Mulder speiste mit seiner Gemahlin im Speisesaal. Da er wahrzunehmen glaubte, daß der an der Haupttafel sitzende Bartunel seine Frau fixierte, ging er auf ihn los und rief ihm zu: Sie sind ein deutscher Lump! Bartunel verlangte Genugtuung und als ihm diese verweigert wurde, schoß er seinen Veleibiger mit dem Revolver nieder. Mulder war sofort tot. Bartunel stellte sich der Polizei.

Selbstmord eines Offiziers. Leutnant v. A. bei dem Infanterieregiment Nr. 9 in Stargard hat sich erschossen. Das traurige Ende des jungen Offiziers erregt in der Stargarder Bevölkerung große Aufregung. Ueber das Motiv

? 322

Gebrüder Keil

... Kamen ...

Ecke König- u. Weststrasse.

Nur 8 Tage

von Dienstag den 23. März bis Mittwoch den 31. März.

Extra billiges Angebot für den Schulanfang.

Ein Posten
Knaben-Anzüge Serie I: **2.95** Mr.

Ein Posten
Knaben-Anzüge in soliden Stoffen Serie II: **3.95** Mr.

Ein Posten
Knaben-Anzüge in prima Stoffen (Jacken u. Blusen-fassons) Serie III: **4.95** Mr.

Ein Posten
Knaben-Anzüge in blau und grau Rammingen und prima Buckskin Serie IV: **5.75** Mr.

Ein Posten
Knaben-Mützen 75, 50, 25 Pfg.

Enorm billig! 1 Posten Buckskin-Reste für Anzüge und Leibchenhosen.

Gebr. Keil, Kamen, König- und Weststrassen-Ecke.

Billige Lebensmittel!

- la. neue Vollheringe . . . Dhd. 39 Pfg.
- la. Kollmops mit Gurke . . Dhd. 58 Pfg.
- la. Speisefett . . . Pfd. 54 Pfg.
- la. Kübböl . . . Liter 63 Pfg.
- la. amerik. Petroleum . . . Liter 16 Pfg.
- la. süße Pflaumen . . . Pfd. 18 Pfg.
- Feinste weiße Apfelringe . . Pfd. 45 Pfg.
- Feinstes Mischobst . . . Pfd. 38 Pfg.
- la. Blockschokolade . . . Pfd. 72 Pfg.
- la. Cacao garantiert rein . . Pfd. 95 Pfg.
- la. Salzschmittbohnen . . . Pfd. 18 Pfg.
- Feinste Sardinen . . . 8 Pfd.-Faß 128 Pfg.
- Feinste Bratheringe . . . 8 Str.-Dose 220 Pfg.
- Feinste Hoheßbüdinge . . . Riste 95 Pfg.
- la. fetten Speck . . . Pfd. 79 Pfg.
- Feinsten mageren Speck . . . Pfd. 85 Pfg.
- la. süße Apfelsinen . . . 10 Stück 30 Pfg.
- 2 Pfund-Dose junge Erbsen . . 36 Pfg.
- 2 Pfund-Dose junge Bohnen . . 30 Pfg.

Frische grüne Heringe
leichte Sendung in diesem Jahre
5 Pfund 40 Pfg.

Gebrüder Wolff.

Bekanntmachung.

Im Anschluß an die in diesen Tagen zur Verteilung gelangenden Güterauszüge wird den Beteiligten hiermit zur Kenntnis gebracht, daß das neu angefertigte Flurbuch und die dazu gehörenden Karten, sowie die Grundsteuerverteilungs-Nachweisung in Hamm im Katasteramtslokale, Oststraße 36, während des sechswöchigen Zeitraumes vom 22. März 1909 ab offenliegen werden und daselbst an drei Tagen in der Woche, nämlich am Dienstag, Donnerstag und Samstag, in den Stunden von 9-12 Uhr vormittags und 3-6 Uhr nachmittags, von allen Beteiligten eingesehen werden können.
Kamen, den 17. März 1909.

Der Magistrat: von Basse.

Ausschreiben.

Die Arbeiten und Materiallieferungen zum vierklassigen Erweiterungsbau nebst Nebengebäude der Schule in Niedermassen, sollen vergeben werden.

Plan, Kostenanschlag und Bedingungen liegen auf Zimmer 6 des Amtshauses in Anna, Wochentag vormittags von 8-12 Uhr zur Einsicht aus.

Angebote werden bis zum 1. April ds. Jrs. erbeten. 430

Anna, den 19. März 1909.

Der Schul-Vorstand Niedermassen:

Sabass, Vorsitzender.

Ackerland- und Wiesen-Verpachtung.

Die zum Gute Stockum gehörenden Grundstücke (Steuergemeinde Sandbochum):

Flur 9, Nr. 236, Stockumerfeld, Ackerland, groß ca. 40 Morgen,

Flur 9, Nr. 207, Stockumerfeld, Wiese, groß ca. 8 Morgen,

sollen am **Mittwoch, den 24. März 1909, vormittags 10 Uhr**, an Ort und Stelle in kleinen Parzellen, 2 Morgen und mehr, auf 6 Jahre verpachtet werden. 2407

Haus Brünningshausen, den 17. März 1909.

Freiherrl. von Homberg'sche Rentei-Verwaltung.

Empfehle zur bevorstehenden

Frühjahr- und Sommer-Saison
das Neueste in

Damen- und Kinderhüten

sowie 434

alle Saison-Neuheiten.

Geschw. Sondern,
Kamen, Weststr. 34.

Schulte-Oestrich & Hilgenstock Nachf.,

Inhaber: Peter Gross.

CAMEN, Nordenmauer 37

Baumaterialien-Handlung,
Steinhauerei,

Lager in:

Flur- u. Wandplatten, Ton- u. Zementröhren, Treppenstufen, Krippen, Spül- und Schleifsteinen, Zement, Gips, Schwemmsteinen, feuerfesten Steinen etc.

..... **Weiss- und Wasserkalk,**
Ausführung von: **Marmor-, Terrazzo-, Zementbeton- u. Asphalt-Arbeiten** jeder Art.

Spezialität: **Grab-Denkmal**
in Marmor, Syenit u. Sandstein. 202

Junge Mädchen

bei welchen die ersten Zeichen der Bleichsucht eintreten, müssen sofort **Dr. Stockmanns Eisenpillen „Ferramat“** nehmen. Seit 45 Jahren glänzende Erfolge. Schachtel M. 1.50 in allen Apotheken. Tausende von Anerkennungs-schreiben. Eisen 0,035 g, Kohlehydr. 0,1 g, Pflanzenextr. 0,1 g, ar. Gummi 0,05 g. Dr. Stockmanns Eisenpillen „Ferramat“, Reichenbach i. V.

In der Nähe von Haus Neck bei Verche ist ein **Fahrrad** gefunden worden. Der Eigentümer kann dasselbe gegen Invertions-Kosten und Belohnung in Empfang nehmen. 427

Friedrich Drees, Lerche Nr. 79.

Anstreicher-

Lehrling

gesucht. 2423

Otto Edelmann,
Kamen, Kirchstr. 9.

Druck u. Verlag von G. May in Nordde

Billige Kleiderstoff-Reste!

Dienstag und folgende Tage

offerierte ich einen Posten

Blusen- und Kleiderstoff-Reste

größtenteils reinwollene bessere Qualitäten, zum Einheitspreis von

100 Pfg. pro Meter.

Kamen.

F. W. Heineke.

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Injektions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfennig, die Reklamezeile oder deren Raum 25 Pfennig.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Frombach in Kamen

Bezugspreis mit der Unterhaltungsbeilage für's Heim monatlich 40 Pfennig. Bei Bezug durch die Post vierteljährlich 1 Mark 25 Pfennig.

Unterhaltungsbeilage „Für's Heim“

dreimal wöchentlich.

— Freiwillige Unfall-Unterstützung.

Nr. 35.

Dienstag den 23. März 1909.

37. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Deutschland und England.

In den Gemütern der Engländer spukt wieder einmal das Gespenst von einer deutschen Invasion, man sieht die Deutschen im Geiste schon gelandet, weil die britische Flotte nicht ausreicht. Immer und immer wieder ist es das Anwachsen der deutschen Flotte, welches unseren lieben Vettern Beklemmungen verursacht, da sie es nicht über sich gewinnen können, daß neben dem englischen Banner noch eine andere Flagge über den Meeren machtgeltend flattert. Die englischen Flottenrüstungen der letzten Jahre, die in einem fast überflüssigen Tempo vorgenommen wurden, waren einzig und allein das Resultat der Befürchtung, von Deutschland überflügelt werden zu können, obwohl dies als so gut wie unmöglich gelten kann, da Deutschland eine solche Last gar nicht zu tragen vermöchte. Ein gut Teil Reiz spielt damit hinein, und zwar nicht nur aus militärischen Gründen, sondern nicht in letzter Linie sind es wirtschaftliche Motive, welche in den letzten Jahren die Abneigung Englands gegenüber Deutschland in hohem Maße befeuert haben. Der deutsche Handel ist den Engländern ein Dorn im Auge, und da zu seinem Schutze eine starke Kriegsslotte notwendig ist, so will man eben in England alles daran setzen, um diesem Schutze ein wirksames Paroli durch die eigenen Rüstungen zu bieten. Aus diesem Grunde auch wird von gewisser Seite, die unter allen Umständen eine über Gebühr starke Flotte haben will, das Märchen von der deutschen Invasion immer wieder vorgebracht, weil man weiß, daß dieses Mittel noch immer zieht, und so ist es auch nicht weiter verwunderlich, wenn gelegentlich der englischen Flottenvorläge von verschiedenen Seiten wieder grau in grau gemalt wird. So stellt der konservative Chamberlain junior es so dar, als ob der Zweimächte-Standard bereits dahin und Englands Seeherrschaft gefährdet sei, und ein anderes angesehenes Parlament, Herr Macdonald wollte wissen, daß Deutschland bis zum Jahre 1912 bereits 13 Dreadnoughts gegenüber 17 englischen haben würde. Neben dieser parlamentarischen Aktion geht die Agitation in der Presse für die Flotte natürlich noch schärfer vor und die Blätter bringen spaltenlange Kommentare und Versicherungen hervorragender Männer über die deutsche Gefahr. So taucht beispielsweise der bekannte Admiral Freeman die Regierung, daß sie in den letzten zwei Jahren das Flottenprogramm eingeschränkt habe,

sodas Deutschland namentlich in Geschützmontierungen voraus sei; der Herr Admiral will sogar wissen, daß bei Krupp 25 Prozent über Bedarf produziert worden seien. Bei allem läßt sich aber erfreulicherweise ein Moment nicht übersehen, daß nämlich die Tonart, in welcher jetzt über die Frage debattiert wird, eine ganz andere ist als noch vor wenigen Monaten, indem man verabschiedlich dem deutschen Standpunkt volle Gerechtigkeit zu Teil werden läßt. So sagte in der letzten Sitzung der radikale Abgeordnete Lough, das deutsche Volk habe keinen Schritt unfreundlicher Art gegen England unternommen, sein „großer Herrscher“ sei jetzt 21 Jahre auf dem Thron und kein Engländer könne auf eine einzige unfreundliche Handlung in diesen Jahren hinweisen. Ein Spiel des Zufalles will es nun, daß auch im deutschen Parlament, wenigstens in der Kommission Flottenfragen behandelt werden und somit Gelegenheit war, die englischen Befürchtungen zurückzuweisen. Daß Deutschland seinerzeit die allerdings unerbittlich gedachten Vorschläge auf Einschränkung der Rüstungen nicht akzeptierte, ist begreiflich, denn eine solche Maßnahme hätte lediglich im Interesse Englands gelegen, und wir hatten somit keinerlei Veranlassung, auf diese Wünsche einzugehen. Dem jetzigen Flottenrummel in England selbst können wir aber ruhig zusehen, es ist schwerlich anzunehmen, daß dadurch eine ernste anti-deutsche Stimmung entsteht, es handelt sich bei dem ganzen Lärm lediglich um ein Mittel zum Zweck.

Reichstag.

Die Beratung des Militäretats; Titel Kriegsminister, wird Freitag fortgesetzt. Abg. Graf Cramer-Bieseritz (kon.) warnt davor, sich als Laie über innere Verhältnisse ein sachverständiges Urteil anmaßen zu wollen. Was die Soldatenmishandlungen anbelange, so könne auch ein Unteroffizier, der den Tag über schwer gearbeitet habe, nervös werden. Das sei zu beklagen, aber doch menschlich.

Abg. Noke (Soz.):

Wir leben in einer Zeit politischer Gewitterschwüle. In solchen Tagen sollte man bei diesen Debatten doch etwas nachdenklicher sein. Umso mehr wundere er sich über die Angriffe, die der Kriegsminister wieder gegen die Sozialdemokratie gerichtet habe. Immer wenn die Herren in Verlegenheit seien, schwingen sie den roten Lappen. Der Redner bespricht dann Fälle von Soldatenmishandlungen. Das Militärstrafrecht sei ganz verrotten. Aus einem

Urteil gehe hervor, daß Bezirksfeldwebel sich hätten schmeien lassen. Die Selbstmordziffer im Heere sei groß. Adlige Regimenter gäbe es noch immer. Die Militärmusik sähe man überall, nur nicht in der Kaserne. Es sei nicht richtig, daß man nicht mit geringeren Kapellen auskommen könne. Eine Verkürzung der Dienstzeit sei durchaus möglich, namentlich auch bei der Feldartillerie und Kavallerie. Der Drill sei entbehrlich, im Feuer nähe er doch nichts. Niemand habe die Sozialdemokratie angestrebt, das Vaterland wehrlos zu machen. Wie käme man dazu, das immer wieder zu behaupten.

Schiffahrts-Oberst v. Salza-Lichtenau legt einen von dem Abg. Noke berührten Mißhandlungsfall näher dar. Der Mißhandelte, der zu andauerndem Laufschrift genötigt und dabei zusammengebrochen sei, sei krank gewesen. Dies habe aber der betr. Unteroffizier infolge des rüftigen Aussehens des Betroffenen nicht gewußt. — Abg. Sagemann (ntl.) polemisiert lebhaft gegen die Sozialdemokratie, die auf die Jugend verbeugend wirke, auch auf die Soldaten. Der inzwischen eingegangenen Resolution Herling betr. Abhaltung von Kontrollversammlungen alljährlich nur einmal, stünden keine Freunde sympatisch gegenüber. Er wolle im übrigen nicht auf alle vorliegenden Resolutionen eingehen, sondern nur zum Schluß nochmals den Minister bitten, die Kriegervereine noch immer kräftig zu unterstützen, denn diese seien ein vortreffliches Volkswerk für die Sozialdemokratie.

Abg. Kopp (fr. Vp.) wirft die Frage auf, ob zu der Zeit, wo das Zentrum maßgebend war, größere Abstriche erfolgt seien als gegenwärtig. Das Zentrum habe sogar wiederholt den freisinnigen Anträgen in der Kommission, etwas zu streichen, nicht zugestimmt. Deutlicher sei die Gesinnungsschnäuserei, wie z. B. in Hagen; durch die untergeordneten Polizeibehörden erfolgten Schnäusereien darüber, ob etwa jemand Sozialdemokrat sei.

Kriegsminister von Einem:

Er habe die Sozialdemokratie nicht gereizt. Ob es denn nicht wahr sei, daß die Sozialdemokratie den politischen Eid, den Fahneid, nur als Zwirnstraden, als bloße Form bezeichne hätte. Aber habe es getan, Goldstein und Bebel. Und die Leipziger Volkszeitung habe geschrieben, daß der politische Eid für die Sozialdemokraten keine Bedeutung habe. Das Dienen sei nur eine geistliche Pflicht, die er zu erfüllen habe. Gegen die Pflichterfüllung wollen die Sozialdemokraten Abscheu erwecken. Und sie verlangen von uns, daß sie mitwirken sollen, damit endlich die Bajonette in ihre Hände kommen. Herr Rautsch empfiehlt den Reservisten für den Kriegsfall Dienstverweigerung.

Redner geht dann auf Einzelheiten der Rostocker Rede ein, u. a. darauf, daß ein Unteroffizier einen Untergebenen gezwungen habe, Pferdewitz mit den Händen fortzutragen. Nicht der Befehl des Unteroffiziers sei eine Schande gewesen, sondern die Schande sei die Art gewesen, wie der Vorwärts diese Sache verwertet habe. Der Abg. Müller halte eine umfassende Aenderung des Militärstrafrechts für nötig, er, der Kriegsminister, schene sich, jetzt daran heranzutreten, solange eine Reform des allgemeinen Strafrechts noch in Arbeit sei. Ein Referatsoffizierkorps dürfe niemals einen Aspiranten abweisen, weil er ein Jude sei. Redner verlangt, daß die jüdischen Herren sich jedem Urteil über ihre Qualifikation ebenso fügen, wie evangelische. Aber Redner bleibt dabei, daß, wenn ein Jude tüchtig und sonst qualifiziert sei, so solle man ihn auch zum Referatsoffizier machen. Den Fall Brand werde er nochmals untersuchen. Der Minister bestritt dann namentlich die Begründetheit der Erzbergerischen Klagen über das Disziplinarwesen für Armeedepot, speziell Maschinen-gewehre.

Es folgen noch weitere Bemerkungen des Abg. Rieseberg (Wirtsch. Vgg.) gegen die Sozialdemokratie, sowie für vermehrte Beteiligung des Handwerks an der Deckung des Armeedepots. Hierauf erfolgt Vertagung.

Der Reichstag brachte Sonnabend endlich die allgemeine Besprechung über den Militäretat zum Abschluß und bewilligte dem Minister sein Gehalt. Bevor es dazu kam, gab es noch recht erregte, ja stellenweise stürmische Debatten. Eingeleitet wurde die Sitzung durch eine eingehende Rede des Abgeordneten Gothein (fr. Vgg.), der noch einmal den Drill und die geheimen Qualifikationslisten entschieden bekämpfte. Abg. Dr. Müller-Meiningen (fr. Vpt.) lieferte sodann dem Kriegsminister, der ihn zur Revogierung seiner Äußerungen über die Bevorzugung des Adels im Generalsstab aufgefordert hatte, einen so glänzenden und schlagenden Beweis für die Richtigkeit jener Behauptungen, daß eine Widerlegung unmöglich erscheint. Die Zahlen, die der Abg. Dr. Müller anführte, müßten selbst den ärgsten Zweifler entwerfen. Zu einem heftigen Zusammenstoß kam es hierauf zwischen dem Abg. Frank (Soz.) der die Behauptungen des Kriegsministers über die Stellungnahme der Sozialdemokratie zum Eid zu widerlegen suchte, und dabei allerdings die heftigsten Angriffe gegen den Minister richtete, und Herrn v. Einem. In vorgerückter Stunde wurde dann noch die Einzelberatung des Etats begonnen.

Zu hohe Steuern.

Rechtsmittel gegen die Veranlagung zur Einkommensteuer.

Von den Steuerbehörden werden jetzt die Veranlagungen zur Einkommensteuer versandt. Das Gesetz aus dem Jahre 1906 hat die Vorschriften über die Veranlagung etwas verschärft, um eine genauere Einschätzung zu ermöglichen. Aber dennoch kann man behaupten, daß noch immer die meisten Leute weniger Steuern zahlen, als das Gesetz verlangt. Sie natürlich werden sich gern bei der ihnen von der Behörde zugehenden Veranlagung beruhigen. Immerhin ist andererseits auch die Zahl derjenigen, die glauben, daß ihnen zu viel Steuern abverlangt wurden, groß genug. Um ihnen gerecht zu werden, gibt das Gesetz die Rechtsmittel, die Veranlagung anzufechten. Aber auch im Interesse des Fiskus sind die Rechtsmittel geschaffen. Denn zu seinen Gunsten, also zwecks höherer Veranlagung, können gleichfalls die Rechtsmittel eingelegt werden. Das wird freilich kaum seitens des Steuerpflichtigen geschehen; denn wer drängt sich wohl dazu, mehr zu zahlen, als von ihm gefordert wird! Aber die Vorstehenden der einzelnen Steuerkommisssionen haben das Recht, die Rechtsmittel einzulegen. Und sie werden davon wohl nur Gebrauch machen, um den Steuerpflichtigen in eine höhere Stufe zu bringen, wenn sie an sich auch befugt sind, eine Veranlagung deswegen anzufechten, weil sie ihnen zu hoch erscheint.

Die Rechtsmittel sind: Einspruch, Berufung, Beschwerde. Sie werden nicht für alle Fälle gleichmäßig gewährt, vielmehr unterscheidet das Gesetz zwischen solchen Steuerpflichtigen, die von der Veranlagungskommission zu einem Einkommen von nicht mehr als 3000 Mark, und solchen, die zu einem höheren Einkommen veranlagt worden sind.

I. Steuerpflichtige, die zu einem Einkommen von höchstens 3000 Mark veranlagt worden sind, können gegen die Veranlagung erheben:

1. Einspruch an die Veranlagungskommission,
2. gegen die auf den Einspruch ergangene Entscheidung der Veranlagungskommission die Berufung an die Berufungskommission,
3. die Beschwerde an das Oberverwaltungsgericht, jedoch nur dann, wenn die Berufungskommission das Steuerpflichtige Einkommen auf mehr als 3000 Mark festgesetzt hat.

II. Die Steuerpflichtigen, die zu einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagt worden sind, haben folgende Rechtsmittel:

1. die Berufung an die Berufungskommission,
2. die Beschwerde an das Oberverwaltungsgericht.

Die Steuerpflichtigen unter I haben in der Regel nur die Rechtsmittel des Einspruchs und der Berufung; denn die Berufungskommission veranlagt sie nachträglich höher nur dann, wenn der Vorstehende der Veranlagungskommission gegen deren Entscheidung die Berufung eingelegt hat, ein Fall, der die Ausnahme bildet. Dagegen haben die Steuerpflichtigen unter II nicht den Einspruch.

Jedes Rechtsmittel ist binnen einer Frist von vier Wochen (gleich 28 Tagen, nicht einem Monat) einzulegen; die Frist läuft von dem Tage nach der Zustellung der anzufechtenden Veranlagung bzw. Entscheidung an. Die Veranlagung der Frist hat in der Regel den Verlust des Rechtsmittels zur Folge. Ausnahmeweise kann jedoch die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand beantragt werden. Den Antrag kann derjenige Steuerpflichtige stellen, der durch Naturereignisse oder andere unabwendbare Zufälle (z. B. schwere Krankheit) verhindert worden ist, die Frist einzuhalten. Als unabwendbarer Zufall ist es auch anzusehen, wenn der Antragsteller von einer Zustellung ohne sein Verschulden keine Kenntnis erlangt hat. Der Antrag ist, wenn es sich um Veranlagung der Einkünfte oder Berufungsfrist handelt, beim Vorstehenden der Veranlagungskommission, im Falle der Veranlagung der Berufungsfrist beim Vorstehenden der Berufungskommission einzulegen. Der Antrag muß begründet werden. Gleichzeitig mit ihm muß das veräumte Rechtsmittel nachgeholt werden.

Die Rechtsmittel sind mündlich zu Protokoll oder schriftlich einzulegen. Der Steuerpflichtige kann sich dabei eines Bevollmächtigten bedienen; jedoch ist zu bemerken, daß die Vollmachtserkundung stempelpflichtig ist. Anwaltsgebühren werden auf keinen Fall erstattet, auch dann nicht, wenn dem Rechtsmittel stattgegeben wird.

Säufig wird es der Fall sein, daß im Laufe des Verfahrens, in den ja in der Regel der Quarentalswechsel fallen wird, der Steuerpflichtige seinen

Wohnort wechselt. In diesen Fällen ist für die Einlegung der Rechtsmittel zuständig der Vorstehende der Kommission des früheren Wohnortes. Bei Einlegung des Einspruchs und der Berufung sind die Tatsachen und die Beweismittel anzuführen, die zur Begründung der Rechtsmittel dienen. Damit der Steuerpflichtige in die Lage versetzt wird, dies tun zu können, kann er beantragen, daß ihm diejenigen Annahmen mitgeteilt werden, die seiner Veranlagung zugrunde liegen.

Der Einspruch und die Berufung sind bei dem Vorstehenden der Veranlagungskommission, die Beschwerde bei dem Vorstehenden der Berufungskommission einzulegen, also bei dem Vorstehenden derjenigen Kommission, deren Entscheidung angefochten wird.

Die Beschwerde entspricht etwa der Revision im Zivilprozeß. Denn auch sie kann nicht auf neue Tatsachen gestützt werden, noch auch darauf, daß die von der Berufungskommission der Veranlagung zugrunde gelegten tatsächlichen Feststellungen unrichtig seien. Sie ist stets nur begründet bei Verlegung von Rechtsvorschriften. Wie es nämlich im Gesetz heißt, kann die Beschwerde nur darauf gestützt werden:

1. daß die angefochtene Entscheidung auf der Nichtanwendung oder auf der unrichtigen Anwendung des bestehenden Rechts, insbesondere auch der von den Behörden innerhalb ihrer Zuständigkeit erlassenen Verordnungen beruhe,
2. daß das Verfahren an wesentlichen Mängeln leide.

In der Beschwerde ist anzugeben, worin die behauptete Nichtanwendung oder unrichtige Anwendung des Rechts, oder worin die behaupteten Mängel des Verfahrens gefunden werden.

Durch die Einlegung eines Rechtsmittels wird die Verpflichtung zur Zahlung der veranlagten Steuer nicht aufgeschoben, die Zahlung muß vielmehr mit Vorbehalt späterer Erstattung in den vorgeschriebenen Fristen erfolgen.

Aus aller Welt.

Das Reichsluftschiff „31“ ist Sonntagabend um 1/3 Uhr wieder aufgestiegen. Zuerst fuhr es über Mandorf, dann nach Bagershausen und um 3 Uhr fuhr es nach Friedrichshafen zu-

rück und nahm die Richtung nach Bregenz. Zepelin 1 ist kurz nach 5 Uhr nach Friedrichshafen zurückgekehrt. An den Fahrten beteiligten sich nur noch Militärpersonen.

Graf Zeppelin wurde mit einem eigenartigen Geschehnis überfallen. Es kam ein Etui für ihn an, geschmückt mit zwei großen Brillanten und Rubinen. Den Inhalt bildete ein Etui im Betrage von 16 000 Mk. Das Etui trägt die Widmung: „Dem Grafen Zeppelin 3660 Deutsche in Brasilien.“

— **Entdeckung eines Falschmünzernetzes.** Die Hamburger Polizei verhaftete in einem Keller der Peterstraße fünf Männer und ein Mädchen, die seit längerer Zeit Zweimarkstücke anfertigten, die in ganz Deutschland in Umlauf gesetzt wurden. Das Mädchen weihte dieser Tage noch in Alsted und hat dort zahlreiche Falschstücke untergebracht. Eine Spezialität der Falschmünzer bestand darin, englische Kupfermünzen zu versilbern und als Zwischlingsstücke anzugeben. Außerdem haben sie Spielkarten für englische Hundspiele verausgabt. Mehrere Mitglieder der Bande haben sich mit zahlreichen betraglichen Spielmarken nach Berlin begeben, um sie dort unterzubringen. In dem Keller wurde eine große Menge falscher Münzen und Werkzeug beschlagnahmt.

Schwerer Unfall auf einer englischen Werft.

Ein schwerer Unfall ereignete sich auf der Werft der Firma Vickers Sons and Maxim zu Barrow. Als die Arbeiter auf dem Linienstift „Vanguard“ von der Dreabnought-Klasse, das dort vor einigen Wochen vom Stapel ging, das Schiff verließen, um ihren Lohn zu empfangen und sich dabei ungefähr hundert Mann über die Landungstreppe drängten, brach diese plötzlich zusammen, und sämtliche Personen stürzten darauf zum Teil auf den Kai und zum Teil ins Wasser. Drei Mann wurden getötet und an fünfzig verletzt. Die Szene war furchtbar; das Geschrei der Verwundeten war weiterhin hörbar. Die Matrosen des nahebei liegenden Kriegsschiffes „Vulcan“ eilten herbei und leisteten Rettungsdienste. Man schaffte ungefähr dreißig Mann ins Hospital, wo mehrere lebensgefährlich verletzt darniederliegen. Die Landungstreppe war alt und nicht stark genug für die Last.

Licht- u. Kraftsteuer gefallen.

Die Finanzkommission des Reichstages hat Sonnabend, was sie tun mußte; sie hat gleich der Zinsteuer- und Malsteuer abgetan, und zwar mit so großer Mehrheit, daß eine Wiedereröffnung dieses Beschlusses vollkommen ausgeschlossen ist. Nur vier Abgeordnete stimmten schließlich für die Vorlage: zwei Konservative und zwei Freikonservative.

Es lohnt kaum, sich mit der Beratung der Kommission noch im einzelnen zu befassen. Der Schatzsekretär glaubte sonderbarerweise seine verlorene Sache retten zu können, indem er sagte, die Vorlage gehe von der Annahme aus, daß die Steuer auf die Konsumenten abgewälzt werde. Eine Hemmung der Industrie sei nicht zu befürchten. Die Elektrizität sei ja in keinem Land so ausgedehnt wie in Deutschland trotz der dortigen Steuer. Die elektrotechnische Industrie werde spielen die Rolle überwinden.

Die Kommissionsmitglieder ließen sich dadurch nicht zu längeren Erörterungen bestimmen. Von den verschiedensten Seiten erfolgten kurze Erklärungen gegen die Vorlage; nur der freisinnige Abgeordnete Günther aus Bayern vertrat eingehend den Wunsch des Mittel- und Kleingewerbes im Vogtlande, die diesem durch den Gesetzentwurf drohende Gefahr zu beseitigen. Dann kam die Abstimmung, und die Sache war zu Ende.

Die Tabaksteuer.

Die Finanzkommission hatte, wie erinnerlich, einen Unterausschuß mit der Aufgabe betraut, an Stelle der von den Tabakinteressenten mit schwerwiegenden Gründen bekämpften Zigarettenabgabe eine annehmere Steuer vorzuschlagen. Dieser Vorschlag ist jetzt fertig. Es geht darin, daß neben der Erhöhung der Gewichtsteuer für inländischen Tabak von 40 auf 75 Mark pro Doppelzentner, der Zoll für ausländische Zigaretten auf 700 Mark, für ausländische Zigaretten auf 1000 Mark für den Doppelzentner erhöht wird. Außerdem soll für ausländische Tabakblätter (bearbeitete und unbearbeitete) beim Uebergang an einen Verbraucher ein Zollsatz von 30 Prozent des Wertes erhoben werden. Als Wert soll im allgemeinen der Preis gelten, der zwischen Verkäufer und Käufer vereinbart wird. Zur Ausführung des Gesetzes soll in Bremen eine Zollamtliche Prüfungsstelle errichtet werden, die mit weitgehenden Machtbefugnissen ausgestattet werden soll. Auf Grund dieser Beschlüsse soll das Reichsschatzamt nunmehr eine neue Vorlage ausarbeiten.

Das Abgeordnetenhaus

Legte am Sonnabend die Beratung des Eisenbahnetats fort. Es wurde nur über Arbeiterfragen verhandelt. Von den Rednern der verschiedensten Parteien wurde eine Aenderung des gegenwärtig bestehenden Tarifsystems verlangt, das so kompliziert ist, daß es der Arbeiter gar nicht verstehen kann. Der Eisenbahnminister behauptete demgegenüber, daß die Arbeiter mit dem Tarifsystem durchaus zufrieden seien. Die Forderung nach einer Erhöhung der Löhne suchte er mit Rücksicht auf die Lohnverhältnisse in Industrie und Landwirtschaft abzutun. Der Konservative Sammer unternahm wieder einen Vorstoß gegen die Konsumvereine der Eisenbahnarbeiter. Er hatte aber keinen Erfolg. Minister von Treitschke erklärte ihm unabweisend, daß er gegen die Arbeiterkonsumvereine auf keinen Fall vorgehen wolle. Gegen Schluß der Sitzung kam es zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen dem Sozialdemokraten Leinert auf der einen Seite und dem Minister v. Treitschke und dem Freikonservativen Frhr. v. Joditz auf der anderen Seite über das Verhalten der Eisenbahnverwaltung gegenüber den sozialdemokratischen Verbänden.

Europa in banger Erwartung.

Gangend und bangend in schwebender Pein — das ist das Merkmal der Lage, der Grundton all der zahllosen Preisgerüchten über die Entwicklung des österreichisch-serbischen Konflikts. Aus den vorliegenden Nachrichten einen Schluß ziehen zu wollen auf die wahrscheinliche Lösung der Krise, wäre ganz verfehlt, schon deshalb, weil die Nachrichten sich zum Teil durchaus widersprechen. Eine entscheidende Wendung ist erst zu erwarten, wenn Graf Forgach die neue österreichische Note in Belgrad übergeben hat, was, entgegen der Meldung eines serbischen Blattes, wonach die Ueberreichung der Note bereits stattgefunden hätte, erst Mitte nächster Woche geschehen wird. Inzwischen nimmt die Vermittlungsaktion der Mächte ihren Fortgang. Ob sie mit Erfolg gekrönt sein wird, erscheint fraglich. Selbst in Kreisen, die dem Berliner Auswärtigen Amt nahe stehen, bezweifelt man es.

Serbiens Tolleranz.

Wenn der Berliner Korrespondent der Frankfurter Zeitung nicht falsch unterrichtet ist, so hätten weder die österreichischen Klärungen noch die klare Stellung der vier erstlich um die Beilegung des Konflikts bemühten Mächte — Deutschland, England, Frankreich, Italien — den serbischen Trotz zu brechen vermocht. Telegraphisch wird darüber berichtet: „Serbien hat den Mächten, mit Ausnahme von Österreich-Ungarn, die gleichlautende Mitteilung seiner Auffassung der Lage vorgelegt. Die serbische Regierung erklärt darin, sie habe gehört, daß ihre letzte Antwortnote in Wien nicht befriedigt habe, weil in ihr eine Erörterung der bosnischen Frage mit Österreich abgelehnt worden ist. Die serbische Mitteilung erklärt, daß Serbien nicht abzurufen wolle, auch wenn Österreich ein Ultimatum stellen sollte. Nur wenn die Mächte kollektiv ein solches Verlangen stellten, werde Serbien sich nachkommen; im Falle eines österreichisch-ungarischen Ultimatus werde es sich an die Mächte wenden. Schließlich wird in der Note versichert, daß, wenn Serbien von Österreich angegriffen werden sollte, es für seine nationale Existenz zu kämpfen wissen werde.“

Milowanowitsch mit dem Selbstmord.

Im Gegensatz zu dieser, die schlimmsten Befürchtungen rechtfertigenden Kundgebung hat der serbische Ministerpräsident Milowanowitsch wieder einmal seine Friedensliebe beteuert. Die Neue Freie Presse veröffentlicht eine Unterredung mit dem serbischen Minister des Auswärtigen Milowanowitsch. Der Minister erklärte, es wäre gut, wenn die Mächte einen neuen Schritt unternehmen, noch bevor Serbien seitens des unmittelbar interessierten Österreich-Ungarn etwaige neue Vorschläge erhalten sollte. Er sei immer ein überzeugter treuer Freund und Verehrer des Friedens gewesen und sei das auch heute noch. Er habe unaufhörlich alles aufgegeben, damit der Friede erhalten bleibe. Er wünsche nicht nur die Aufrechterhaltung des Friedens zwischen Serbien und Österreich-Ungarn, sondern womöglich die gegenseitigen Beziehungen in Zukunft freundlicher und herzlicher auszugestalten. — Spiegelberg-Milowanowitsch, wir kennen dir!

Schwere Geschäfte vor Belgrad.

Was bedeuten auch alle schönen Worte angesichts der von Serbien fort und fort getroffenen militärischen Vorbereitungen. Der Wiener Reichspost wird darüber berichtet:

In der Nähe von Belgrad werden am Donauufer Schanzen aufgeworfen und großkalibrige Geschütze aufgeführt. Bei der Eisenbahnbrücke oberhalb Belgrads werden ebenfalls militärische Erdarbeiten und Schuppenbauten ausgeführt. Die Truppenbedeckungen werden dort vergrößert. Man befürchtet in Belgrad eine militärische Ueberwachung seitens Österreichs, die sich gegen Belgrad richten werde. Im Belgrader Kriegsministerium wurden alle wichtigen Ämtern verpackt, um sie nach Kragujevac zu schaffen.

Montenegro auch noch!

Ueber das Mindestmaß der Forderungen der verbündeten Balkanstaaten Montenegro und Serbien hat sich der montenegrinische Geschäftsträger in Konstantinopel in einer Unterredung mit dem türkischen Minister des Auswärtigen ausgesprochen. Danach bestünde die geringste Konzession für Serbien und Montenegro in der Neutralitätserklärung eines Streifens von Novibazar oder Bosnien. Darauf erwiderte der türkische Minister prompt: Von der Abtretung oder der Neutralitätserklärung eines Streifens von Novibazar könne keine Rede sein, auch die Großmächte würden nicht einwilligen. Die Konferenz könne nur in Betracht kommen, wenn die territorialen Ansprüche Serbiens ausgeschaltet würden.

Deutscher Vorschlag zur Güte.

Erwähnung verdient noch eine Auslassung der hochoffiziösen Südb. Reichs-Korrespondenz. Sie weist darauf hin, daß die Mächte durch die letzte Note Rußlands zu einer Entschliebung darüber gedrängt seien, ob sie die bosnische Frage in vollem Umfang wieder eröffnen wollten. Darauf antwortete die gedachte Korrespondenz: „Ist es nicht sachgemäß und für die Ruhe Europas am dienlichsten, auf Grund des zwischen Wien und Konstantinopel erzielten Einverständnisses die Annexion der beiden Provinzen, vorbehaltlich der von Österreich-Ungarn niemals zurückgewiesenen internationalen Beurteilung, schon jetzt als vollzogene Tatsache zu behandeln?“ Gewiß wäre es sachgemäß und dienlich.

Deutschland.

Der Kaiser sprach Sonnabend vormittag beim Reichskanzler Fürsten Bülow vor. Der Kaiser nahm später im Schloß den Vortrag des Chefs des Marinekabinetts, Vizeadmirals von Müller, entgegen.

(Der Marineetat.) In der Budgetkommission des Reichstages ließ sich der Staatssekretär über die Kohlenfrage und das in letzter Zeit viel in der Presse besprochene angebliche Motoren-Kriegsschiff aus. Das Aufsehen, das der Plan zu einem solchen erregt habe, sei völlig unberechtigt; die Sache stünde noch in sehr weitem Felde. Bei dem letzten Fall handle es sich offenbar nur um einen „Bluff“. Frühere Versuche in England mit einem kleineren Hilfschiff hätten ungenügende Resultate ergeben. Im weiteren Verlaufe der Ansprache berührte der Staatssekretär noch einmal die Kohlenfrage. Die Uebungen der Flotte verteilten sich auf die Ost- und Nordsee. Mit dem Ausbau Selglands als Stützpunkt für den Scheidendienst und für sonstige Hilfsmittel sei eine stärkere Benutzung der Nordsee möglich; jetzt gehe durch den weiten Weg nach Wilhelmshaven immer sehr viel Zeit verloren. Auf Anfrage von nationalliberaler Seite bestätigte der Staatssekretär, daß ein Teil der Hochseeflotte nach Wilhelmshaven verlegt werden soll.

(Staatliche Wertzuwachssteuer?) Ein Berliner Blatt will von informierter Seite erfahren haben, daß sich die Reichsregierung mit der Absicht trage, als Ersatz für die abgelehnte Infratensteuer und die etwa noch anderen Steuerentwürfen den Entwurf einer 30prozentigen Wertzuwachssteuer einzubringen.

(Stapelkassens des Kreuzers „von der Tann“.) Sonnabend fand die Feier des Stapellaufs des Großen Kreuzers „T“ auf der Werft von Blohm & Voß statt. Der bayerische General der Infanterie Freiherr von und zu der Tann-Rastbachhausen hielt die Taufrede und taufte den Kreuzer „von der Tann“.

(Für die Nachschleifer.) In der Finanzkommission der württembergischen Kammer gab Finanzminister v. Geyser die Erklärung ab, daß die württembergische Regierung die Nachschleifer nach wie vor als die beste Lösung der Reichsfinanzreform erachte und an derselben festhalte. Die Finanzkommission nahm darauf mit 7 gegen 3 Stimmen (Bauernbund) und vier Enthaltungen (Zentrum) eine Erklärung an, in welcher die Regierung aufgefordert wird, auf ihrem bisherigen Standpunkte zu beharren und dem vorgeschlagenen Kompromiß das einen Eingriff für die Steuerhöhe der Einzelstaaten bedeute grundsätzlich entgegen treten werde.

(Die geplante Fernfahrt des Zepelin.) nach München wird bestimmt stattfinden. Die Angabe eines genauen Zeitpunktes, an dem die Fahrt unternommen wird, ist natürlich zunächst nicht möglich, doch wird die Fern-

fahrt jedenfalls im Anschluß an die bisherigen Uebungsfahrten vor sich gehen. Nachdem das Luftschiff von militärischer Seite nunmehr nach allen Richtungen erprobt worden ist, muß als sicher gelten, daß es auch nach einer, wenn auch nur kürzeren Dauerfahrt eine Probe ablegen wird, bevor es die zweite Fahrt nach Mex unternimmt. — Der zurzeit in Friedrichshafen weilende Präsident des Deutschen Luftschiffverbandes Generalleutnant Rieber soll in Friedrichshafen die Gründung einer Schule zur Ausbildung von Luftschiffern planen.

Ausland.

Amerika.

(Roosevelt gegen den Sozialismus.)

Die neueste Nummer des Outlook enthält einen Artikel von Theodore Roosevelt über Sozialismus, der im Auszuge nach London gefahelt worden ist. Roosevelt zieht mit gewohnter Schärfe und unbegrenzter Logik gegen die rote Gefahr zu Felde. Doktrinaire Sozialisten seien Schwärmer, die meistens ihre Gedanken nicht fest im Zaume hätten, denn sonst könnten sie unmöglich einen Standpunkt vertreten, der Hohn und Verachtung für Moral und insbesondere für häusliche Sittlichkeit bedeute. Das Ziel, das sich der Sozialismus gesetzt habe, heiße Selbstmord der menschlichen Rasse. Roosevelt spricht des längeren über die moralische oder vielmehr immoralische Seite des Sozialismus und spricht von pornographischen Lehren, die man in einem anständigen Blatt nicht näher bezeichnen könne. Er sagt, es sei ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß sich Professoren und Prediger herbei ließen, mit den Aposteln verbrecherischen Unsinns gemeinschaftliche Sache zu machen. Reichtum ist ebenso wenig ein Verbrechen wie Arbeit. Die menschliche Gesellschaft kann keins von beiden entbehren. Jeder vernünftige Mensch kann sehen, ein wie großer Unterschied zwischen den Leistungen der einzelnen Individuen besteht, und wenn man Gerechtigkeit und Vernunft walten lassen will, muß eben der Lohn ebenso verschieden groß sein.

Westfalen und Rheinland.

(?) Witten, 22. März. (Straßenräuber verhaftet.) In letzter Zeit wurden des öfteren Kinder, die von ihren Eltern in den Abendstunden zum Wareneinkauf ausgesandt waren, von einem erwachsenen Menschen überfallen und des Geldes beraubt. Gestern Abend ist es endlich gelungen, den gefährlichen Menschen habhaft zu werden. Der Kerl, ein vielfach vorbestrafter Arbeiter namens Emil Nagel, hatte wieder einem Knaben das Geld abgenommen. Auf die Hilferufe des Beraubten eilten Personen herbei, die den Räuber verfolgten und dingfest machten. Er wurde der Polizei übergeben.

Samm, 22. März. (Der gebildete Grattulant.) Aus einem Nachbarort von Samm wird uns folgendes hübsche Geschichtchen erzählt: Die Frau Pastor feiert ihren Geburtstag. Zu diesem Familienfesttage hat sie in einem Geschäft verschiedene Waren bestellt, die ihr von dem Hausdiener überbracht werden. Nachdem derselbe sich seines Auftrages entledigt und auch höflich gratuliert hatte, wurde ihm, nach Ueberreichung des üblichen Obolus, auch ein Glas Wein eingeschenkt. Jögern hielt er das Glas in der Hand und sah nachdenklich in das lodende Raß, mußte aber nicht, auf welche Weise er der Frau Pastor zutrinken sollte. Ein „Prost!“ in einem geistlichen Hause schien ihm wohl zu profan, endlich leuchtete es in seinen Augen und freundlich der Frau Pastor zuzurufen, rief er: „Ma denn halleluja, Frau Pastor!“

Bochum, 22. März. (Unter Auflage der fortgesetzten Unterschlagung von Postleuten.) Friedrich Fietz von Altenbochum vor der Strafkammer. In der kurzen Zeit vom April bis März 1908 unterschlug Fietz Beträge in Gesamthöhe von 936 M. Als schließlich bei der Post Reklamationen einliefen, flüchtete Fietz nach Amerika. Fietz legte ein umfassendes Geständnis ab. Das Urteil lautete auf acht Monate Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr drei Monate Gefängnis beantragt.

(?) Bochum, 21. März. (Mit einem eigenartigen Fall von Begünstigung hatte sich die hiesige Strafkammer zu befassen. Im Oktober v. J. stahl der Bergmann Konrad Reuter dem Bergmann Valentin Deis in Werne bei Langendreer ein Paar Stiefel. Bald nachher brachte Reuter ein Stiefel zurück und bat den Bestohlenen, gegen ein Geschenk von 50 Mark von einer Strafanzeige abzuweichen. Auf dieses Anerbieten ging Deis ein, nach seiner Angabe aus Mitleid für Reuter, der vor seiner Hochzeit gestanden habe. Das Gericht erblickte in dem Gebahren des Deis den Tatbestand der Begünstigung und belegte ihn mit fünf Mark Geldstrafe.

(?) Wattenfeld, 22. März. (Schadenfeuer.) In Wattenfeld ist das Haus des Fuhrunternehmers Hildebrand bis auf den Grund niedergebrannt. Die aus dem Schloß aufgeschreckten Bewohner vermochten mit knapper Not ihr nacktes Leben zu retten. Das gesamte Mobiliar wurde ein Raub der Flammen. Die herbeigeeilte Feuerwehr war machtlos. Der auf 40 000 M. geschätzte Schaden soll größtenteils durch Versicherung gedeckt sein. Nach einem in Wattenfeld umlaufenden Gerücht, das sehr abenteuerlich klingt, soll das Feuer von zwei unbekannten Kerlen aus Rache angelegt worden sein, weil ihnen der Hausbesitzer die Herausgabe von Geld verweigert habe, das sie mit vorgehaltenem Revolver zu erpressen versucht hätten.

(?) Neulinghausen, 22. März. (Unaufgeklärter Tod.) Von einem herben Schicksalsschlag wurde die Familie des Heizers Bod hier selbst betroffen. Innerhalb weniger Stunden starben nach plötzlich aufgetretenen Krankheitsscheinungen zwei Kinder der Familie im Alter von drei Jahren und einem Jahr. Die Todesursache hat noch nicht ermittelt werden können.

Essen, 22. März. (Mit einer Auflage wegen Aufruhrs hatte sich das Schwurgericht bis 10 Uhr abends zu beschäftigen. Zu verantworten hatten sich: der Maurer Otto Ganteführ, der Bergmann Ignaz Cieslak, der Bergmann Josef Cieslak, der Bergmann Friedrich Ballmann, der Schlosser Wilhelm Grünthes, der Metzger Theodor Molitor, der Bergmann Emil von der Hoegel und der Berg-

mann Josef Krämer, sämtlich aus Wanne. Am 9. September vor. Jahres wurden in den Wirtschaften von Schulte-Berge und Gude in Wanne von anwesenden Gästen, worunter sich die meisten Angeklagten befanden, arge Ausschreitungen begangen. Auf den Anruf der bedrängten Wirte erschienen mehrere Polizeibeamte, die zur Feststellung der Täter schreiten wollten. Der Aufruhr wurde indes so groß, daß das Gutsbesitzeramt gewaltsam geräumt werden mußte. Eine große Menschenmenge wurde außer dem Hause in den Beamten vergeblich zum Auseinandergehen aufgefordert. Als einer der Widerstehenden erwischt wurde, schloß sich Ignaz Cieslak, der deshalb festgenommen und abgeführt werden sollte. Er leistete jedoch heftigen Widerstand, wobei er insbesondere durch Josef Cieslak unterstützt wurde. Auch dieser wurde festgenommen, jedoch durch die auf die Beamten eindringende Menge wieder befreit. Die Beamten waren nunmehr genötigt, blank zu ziehen, um Ignaz Cieslak wegzuschaffen zu können, wobei sie von der Menge, insbesondere von den Angeklagten tätlich angegriffen wurden. Erst nachdem einige der Angeklagten kampfunfähig gemacht worden waren, konnte Ignaz Cieslak zur Wache gebracht werden. Mehrere Beamte sind verletzt worden. Die Geschworenen bekannten Ganteführ, Ignaz Cieslak, Josef Cieslak, Grünthes und Molitor des Aufruhrs schuldig und schlossen bei Ignaz Cieslak mildernde Umstände aus. Dieser wurde hierauf zu zwei Jahren Zuchthaus, Ganteführ zu 1 Jahr 6 Monaten, Josef Cieslak zu 9 Monaten, Grünthes zu 1 Jahr und Molitor zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Die übrigen drei Angeklagten wurden freigesprochen.

Dinslaken, 20. März. Der Kassierer der Hamburger Kranken- und Unterstützungs-kasse, Gustav Lüd, ist flüchtig. Bei der außerordentlichen Generalversammlung stellte sich heraus, daß 527,20 M. in der Kasse fehlten. Außerdem soll der Flüchtling, welcher Frau und Kinder im Stiche gelassen hat, mehrere Geschäftsleute, zum Teil um bedeutende Summen, geschädigt haben. Er hat sich nach Holland gewandt.

Süßdorf, 22. März. (Meißerfeld verurteilt.) Im Jahre 1903 war der Fabrikarbeiter Wilhelm Schrey hier zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er in der Zerkammer Dorned, nachdem er dessen in verführt, durch Meißerfeld schwer verletzt hatte. Am 10. Januar überfiel Sch. den Do. aufs neue und brachte ihm einen lebensgefährlichen Meißerfeld in den Unterleib bei. Diesmal setzte die Strafkammer gegen den brutalen Menschen eine Gefängnisstrafe von 4 Jahren fest.

Köln, 22. März. (Scharliches Anglück.) In der Wohnung einer Arbeiterfamilie in der Agrippastrasse entbrach Freitagabend während der Abwesenheit der Inhaber Feuer, das auch ein Kinderbett ergriß, in dem zwei Kinder im Alter von zwei und drei Jahren schliefen. Als die Nachbarn auf das Feuer aufmerksam wurden, und Hilfe bringen wollten, war das Kind verbrannt; das andere fand die Feuerwehr erstickt in einer Ecke des Zimmers vor.

Bonn, 22. März. (Von Wildtieren erschossen.) Der Förster Knabe in Heiligenhaus ist von Wildtieren erschossen worden.

Essen, 22. März. (Eisenbahnunfall.) Auf der Strecke Elten und Bobberich wurde Freitag früh die letzte deutsche Wärrerbube durch eine Eisenbahn, die sich auf einem Wagen des um 4 Uhr von Emmerich abgehenden Güterzuges verschoben hatte, umgerissen. Der Bahnwärter Krons, ein bejahrter Mann, wurde durch die stürzende Wube mit zu Boden gerissen und erst zwei Stunden später durch die Ablösung schwer verletzt unter den Trümmern hervorgeholt.

Die Mode und die Leutnants.

In der Sitzung des deutschen Reichstages vom 17. d. M. hat ein konservativer Abgeordneter Klage darüber geführt, daß bei den jungen Offizieren wie bei den jungen Damen, jetzt eine Mode zu existieren scheint. Und er Klage über die zu hohen Kragen, über die zu kleinen Epauletten und zu kurzen Ärmelhüden — Klage auch höchst bedauerlich (und ganz mit Recht!) darüber, daß die greulichste aller Moden, der abgehackte, stumpfe englische Schnurrbart, bei den Leutnants Anflug finde. Der Redner verbotene gewiß den Befehl des Hauses, als er zum Schluß die Offiziere ermahnte, auf Außerlichkeiten nicht zu viel Wert zu legen. Aber in einem Punkte irrte er, in dem Glauben nämlich, daß es nicht auch schon früher so eine Art von militärischer Mode gegeben habe. Die Vorschriften für die Offiziersuniform haben sich, im großen und ganzen, während der letzten Jahrzehnte wenig geändert, nur vermehrt. Trotzdem haben unsere Leutnants vor zwanzig, dreißig, vierzig Jahren ganz erheblich anders ausgesehen. Und immer läßt sich ein Zusammenhang zwischen der „Bivl-Mode“ und der militärischen Mode erkennen. In den siebziger Jahren z. B., nach dem großen Kriege, schwebte den Schöpfen der Mode offenbar ein von unseren heutigen Begriffen wesentlich abweichendes Ideal der Männer Schönheit vor. Da strebten auch die Leutnants, wie die Zivilisten, danach, möglichst dünne Taillen und die Schultern und die Hüften umso breiter zu zeigen. Deshalb wählte man die Epauletten so groß wie die Ärmelbündel, und deshalb ließen die Knoschen an den Schultern weit auseinander und verringerten sich nach dem Gürtel zu. Die unteren Extremitäten repräsentierten sich, aus den bauschigen Ueberrockschößen hervor, in trübselig anliegenden Beinbleibern, schlank und kräftig zugleich. Gegenwärtig aber stehen wir nicht mehr im Zeichen der runden, schwellenden, sondern im Zeichen der geraden Linie — und der Verleugnung der Hüften. Die Uebergröße der Offiziere markieren kaum noch die Taille. Die Ärmelhüden und die Epauletten dürfen nicht „austragen“, wie es in der Schneiderprache heißt, die Knoschen werden streng parallel gehalten, und die Beinbleiber — die längst von der Bivl-Mode überholt sind — die längste von der Bivl-Mode überholte — müssen entrecht, wie zwei schwarze Röhren, auf die „falsch“ fallen. Eine Kleiderordnung mag eben noch so kräftig gekleidet sein — was ein richtiger Meister von der Schneiderkunst ist, dem wird immer noch genug Spielraum zum Tummelplatz für die sogenannten künstlichen Phantasie bieten!



Unterhaltungs-Beilage für Stadt und Land

Arme Mädchen.

Roman von A. von Tschelt.

Er kam bald zu dem Schluß, daß noch lange nicht alles verloren sei. Und gut war es, daß er Sabella gegenüber energisch geblieben war. Er hoffte sie doch noch zu erringen. Er wollte sie für sich gewinnen. Sie wollte nun wenig aus, daß er aus Versehen nicht so bald die Liebe für sie freilich, hübsch, mit glühender Leidenschaft jagte, aber überhoben zum Kind, beherzige dich doch nur!

Ein stilles Aufsehen antwortete ihr. „Gewiß, Mama, so leicht! Ihr könnt nun hochzeit feiern! Die Fremde, die Tagelöhnerstochter triumphiert, da kommt es auf ein Opfer mehr oder weniger an!“

Als die Mutter erkannte, daß sie mit liebevollen, besänftigenden Worten nichts ausrichten konnte, ging sie wieder hinaus. Aber es wurde ihr sehr unbehaglich. Sie sah, ihre schöne, glänzende gefüllte Tasche so gänzlich gelehrt, als zurechtgeworfene Brandt lebten zu leben.

Und doch konnte sie Proskau nicht einmal gehen und ebensoviele ihrem Sohn. Erich war in seinem Recht, und wie schwere Enttäuschungen einem Offizier bevorstehen, welcher es wagt, seine Karriere zu wechseln, das hatte sie im Leben oft genug beobachtet.

So mußte es denn der Zeit überlassen bleiben, daß alles wieder ins Gleis kam. Ihr liebster, liebevoller Sinn war immer bereit, zu hoffen und zu vertrauen. Es ringt sich ja so oft ein strahlendes Glück aus Gram und Enttäuschung hervor. Sabella litt schändlich, mußte ihr dafür nicht eines Tages Genugtuung von Schicksal werden?

Seitdem von Proskau hatte der stehenden Gesellschaft des schönen Mädchens fernabgelassen wie er hart nachgesehen. Dann sah auf dem Absatz kurz herumgedreht und mit einer Verwünschung zwischen den Zähnen gleichfalls den Garten verlassen.

Zwischen seinen Brauen stand noch eine unheimliche Falte, als er die zur Beranda seines Onkels führende Freitreppe emporstieg.

Aber als er, in seinem Zimmer, den im Sessel sein verführtes Gesicht sah, sah er sich glänzend über die Unmuthsakte, dann stieß er das Gesicht mit Ruß an betrachtend.

„Was ist das? Die Frau Oberst eine Stunde später, welche mit einer brennenden Lampe herein kam, um nach ihrem Kinde zu sehen.“

Die arme Mutter wurde vor Schreck fast ohnmächtig, als sie ihre stolze, selbstbewußte Tochter in Tränen aufgelöst vor sich sah.

„Was ist geschehen, Mama, um Gotteswillen, beherzige dich doch nur!“

Ein stilles Aufsehen antwortete ihr. „Gewiß, Mama, so leicht! Ihr könnt nun hochzeit feiern! Die Fremde, die Tagelöhnerstochter triumphiert, da kommt es auf ein Opfer mehr oder weniger an!“

Als die Mutter erkannte, daß sie mit liebevollen, besänftigenden Worten nichts ausrichten konnte, ging sie wieder hinaus. Aber es wurde ihr sehr unbehaglich. Sie sah, ihre schöne, glänzende gefüllte Tasche so gänzlich gelehrt, als zurechtgeworfene Brandt lebten zu leben.

Und doch konnte sie Proskau nicht einmal gehen und ebensoviele ihrem Sohn. Erich war in seinem Recht, und wie schwere Enttäuschungen einem Offizier bevorstehen, welcher es wagt, seine Karriere zu wechseln, das hatte sie im Leben oft genug beobachtet.

So mußte es denn der Zeit überlassen bleiben, daß alles wieder ins Gleis kam. Ihr liebster, liebevoller Sinn war immer bereit, zu hoffen und zu vertrauen. Es ringt sich ja so oft ein strahlendes Glück aus Gram und Enttäuschung hervor. Sabella litt schändlich, mußte ihr dafür nicht eines Tages Genugtuung von Schicksal werden?

Seitdem von Proskau hatte der stehenden Gesellschaft des schönen Mädchens fernabgelassen wie er hart nachgesehen. Dann sah auf dem Absatz kurz herumgedreht und mit einer Verwünschung zwischen den Zähnen gleichfalls den Garten verlassen.

Zwischen seinen Brauen stand noch eine unheimliche Falte, als er die zur Beranda seines Onkels führende Freitreppe emporstieg.

Aber als er, in seinem Zimmer, den im Sessel sein verführtes Gesicht sah, sah er sich glänzend über die Unmuthsakte, dann stieß er das Gesicht mit Ruß an betrachtend.

6. Fortsetzung.

Frühlingssonne.

Frühlingssonne, Frühlingsstern,
Gehst du wieder um die Wenden?
Nur den Wiesen dort am Tag
einer trocke Luft und Scherzen!

Frühlingssonne, Frühlingsstern,
so kurz ist euer Weilen!
Ihr seht auch mit einem Schlag
tiefe Wunden heilen?

Frühlingstier.

Humor. Gerichtsverhandlung.

Angenommen.

Von H. Heim.

Vorsitzender: Sie sind der Gemüthsänder Fritz Proskau. Die Anklage beschuldigt Sie der vorläufigen und täuschlichen Verheißung des Hausbesizers Hermann Rothke. Bekennen Sie sich schuldig?

Angeschuldigter: Ein paar Frobbeiten, ein paar faule Wepel un' n paar Dyrreigen hat er von mir gekriegt. Der Leinwand ist nich. Denn ich bin in ehrsiger Aert in meine Leinwand is: Juma irade durchs Leben.

Vorsitzender: Den Tatbestand geben Sie also an. Nun sagen Sie uns die Gründe für Ihre Handlungen.

Angeschuldigter: Mit Raimenien, Herr Verdictschoff. Sehn Sie, ich hatte mir sechs Jahre schlicht und recht durch meine Kartoffeln un' Wepel anhängt. Eigentlich mehr schlecht als recht. Da wird da nebenan von mir 'ne Schule gebaut. Nu is es eine motorische Zafache, der Kinde iern Kirschen essen, is och jut un' selund, un' Wepel och un' Wepel. Un' ich traite mit nu schon, bet et endlich wat zu vobieren iern bähge, da laacht mein Hausvater: „Herr Proskau, id muß Ihr'n hindigen.“

Id wa wie aus de Wolf'n issell'n un' frage un' biete mehr un' lamentiere. Nicht allens nützt. „Es schon bamietel“, laacht er. Wer et aber is, bet laacht er nich. Id flebe also nu ein Blafat an mein Schaufelster: „Durch een Lumpen ausgemietet. Mehrere Märrung im Laden.“ Nu kommt eens schen Dags och der L... na lagen wir der „unähige Herr“ — denn Lump is ne Bekleidung — un' fracht mir aus. Un' id schimpfe nu nach meine Leinwand: „Gumma irade durchs Leben.“ Endlich laacht er: „Der Lump bin id. Der wird Ihr'n deier zu schlech komm'n.“ Schen, la id, bet Se't selbst sagen, bet Sie der Lump sind: Sie miß'n sich ja am besten kenn'n. Un' nu woff'n wa mit Handfärlag schreien, un' dabei ieb' id ihm 'n paar mang de Bähne, bet ihm Sörner wachsen dalen. Bet is die lauge Sacke. Id weß, id muß beschkraft wer'n, ab'n Lump bin id nich. Un' id sag' Ihr'n, der wird och noch mal ausgemietet. Da kommt 'n Warenhaus hin.

Der Angeklagte kommt mit einer Gelbbräune davon.

Der Kuß auf Mund und Hand.

Die Blätter für Volksheilkunde bringen folgende Anzeichen: Unsere Sitten des Küßens wird nicht von den romantischen Nationen in gleicher Intensität geübt, und sie war auch nicht immer bei uns so entwidelt wie heute, sondern die Polen und Russen sind in dieser Beziehung für uns vorbildlich gewesen und haben ihre Praktiken bei uns eingeführt. Es fragt sich, ob in der Tat stets eine Neigung, sei für die ideale und lebensdienliche, wie diejenige zwischen Mutter und Kind, sich in einem Kuß belagigen muß, und selbst wenn wir dies zugeben, so bleibt doch vom ärztlichen Standpunkt unter allen Umständen zu wünschen, daß die heutige Kunst des küßens eingeführt werde, und manche ihrer Märrungen direkt verhöndelt. Als ich neulich eine Anzulaenza erkrankte Dame besuchte, verabschiedete ich gerade ihre Freundin von ihr und war mit einem langen Kuß, den sie der Erkrankten auf die Wange gab. Daß dadurch die Kranke auf die Freude ihre Infektionskrankheit mit großer Wahrscheinlichkeit übertragen kann, bedachten beide Damen nicht, und es hätte gewiß genügt, wenn in einem Handdruck der Freund man bedenkt, wie leicht diese unglücklichen Kranke im Lustzuge hin und her tanzen, wie sie in der aus dem Munde des Kranken austretenden Ausatemungsluft vorhanden sein können, so ist ein Kuß in den Tagen der Krankheit unbedingt gefährlich, und sowohl sollte der Kranke darauf achten, daß er keine Besucher nicht ansetzt, als auch sollten diese sich in ihrem eigenen Interesse gegen seine Ausatemung durch entsprechende Stellung zum Kranken schützen. Damit soll keineswegs Vaterien genügt nicht zum Ausbruch der Krankheit; aber er ist eines der dabei mitzubedenken Momente, daß die Mundhöhle jedes Menschen kann mandertel Krankeitskeime bergen, welche in dem damit behafteten Individuum vollkommen wirkungslos sind, während Uebertragung auf ein anderes Individuum zum Ausbruch der jeweiligen Erkrankung führen kann. Sehr recht hatte daher jeder kleine Junge, der sich energisch gegen das Abküssen durch eine übergräßliche Freundin seiner Mutter wehrte. Alle Eltern sollten diesem Beispiel folgen und ihre Kinder vor Küßen Fremder warnen, es würde dadurch mander Bakterien der Krankheit.

Der Kuß auf Mund und Hand.

Der Doktor sah auf bei diesen letzten, fast leidenschaftlichen Worten. „Stid?“ frag er dann. „Nicht das Meistliche, aber hier?“ sie deutete auf ihre Brust, an der auch eine Märrchal-Milch-Rosetknope düfferte — wie damals mußte der Doktor wieder denken — „Nur in der Brust hat es gekriegt. Und das erkrigt kein äußerer Schen, ach da war's so leer, so leer, und nun“ —

Seine schmerzhaft blickte sie die arten, weißen Frauenhände vors Gesicht.

„Und nun ist's zu spät, wollten Sie sagen, Frau Lisa?“ sagte der Doktor sich vor sich neigend und eine ihrer Hände fassend.

Sie nützte.

„Das ist's. Zu spät.“

Dann blickte er wieder, fuhr sie fassig fort: „Wir sind doch Freunde, nicht wahr, Herr Doktor, und ich darf sprechen? Auch internes?“

Der Doktor nickte beiseite.

„Sagten Sie nicht nicht für unheimlich, Herr Doktor. Ich weiß nicht, wie es ist. Ob es der Rosetknope macht — sie wissen ja, hier die Rosetknope, damals — ob es die Rosen sind, die mit alles zuführen von Ernst, deren jede ein Kuß, ein Kuß ist aus jenen Tagen. Ach, Herr Doktor, warum sind Sie nicht gekommen, damals, wie Sie jetzt gekommen sind. Nein, nicht wie jetzt, als der beratende, mitführende Freund, als der weiße Lehrer, dem das Kind alles sagt, nein, anders, ganz anders, als ein Sieger, der alles nimmt, alles fordert.“

Der Doktor freizugelasse seine die schlante Hand wie man ein Kind beruhigen will.

„Frau Lisa,“ man merkte deutlich der Stimme die tiefe Erregung an, „ich wollte so kommen, aber durfte ich?“

„Darfen?“ frag sie fast heftig. „Wer wehrte sich? Oder habe ich mich über Ihre damassigen Gefühle getäuscht?“

„Getäuscht?“ Wabstisch nicht. Ich liebe wie nur ein Mann sieben kann. Ach die Zeit wo wir in der blühenden Rosenlaube saßen, wo ich Ihnen vorlas und Sie mir Ihre Lieber sangen, ach die paar Wochen meines Verleins würde ich freudig gegen alle meine Erfolge, gegen all die langen, langen Jahre eintauschen, könnte ich.“

Wie Paradieses — Ton auf wachsende Blüten tiefst, belobend erquickend fielen seine Worte in das liebende Verze. Sie schloß die Augen in vönnigen Entzücken.

„Aber, wer mir wehrte, Lisa? Sie wissen das nicht? nein? Ihr eigener Vater.“

Der Kuß auf Mund und Hand.

Der Doktor sah auf bei diesen letzten, fast leidenschaftlichen Worten. „Stid?“ frag er dann. „Nicht das Meistliche, aber hier?“ sie deutete auf ihre Brust, an der auch eine Märrchal-Milch-Rosetknope düfferte — wie damals mußte der Doktor wieder denken — „Nur in der Brust hat es gekriegt. Und das erkrigt kein äußerer Schen, ach da war's so leer, so leer, und nun“ —

Seine schmerzhaft blickte sie die arten, weißen Frauenhände vors Gesicht.

„Und nun ist's zu spät, wollten Sie sagen, Frau Lisa?“ sagte der Doktor sich vor sich neigend und eine ihrer Hände fassend.

Sie nützte.

„Das ist's. Zu spät.“

Dann blickte er wieder, fuhr sie fassig fort: „Wir sind doch Freunde, nicht wahr, Herr Doktor, und ich darf sprechen? Auch internes?“

Der Doktor nickte beiseite.

„Sagten Sie nicht nicht für unheimlich, Herr Doktor. Ich weiß nicht, wie es ist. Ob es der Rosetknope macht — sie wissen ja, hier die Rosetknope, damals — ob es die Rosen sind, die mit alles zuführen von Ernst, deren jede ein Kuß, ein Kuß ist aus jenen Tagen. Ach, Herr Doktor, warum sind Sie nicht gekommen, damals, wie Sie jetzt gekommen sind. Nein, nicht wie jetzt, als der beratende, mitführende Freund, als der weiße Lehrer, dem das Kind alles sagt, nein, anders, ganz anders, als ein Sieger, der alles nimmt, alles fordert.“

Der Doktor freizugelasse seine die schlante Hand wie man ein Kind beruhigen will.

„Frau Lisa,“ man merkte deutlich der Stimme die tiefe Erregung an, „ich wollte so kommen, aber durfte ich?“

„Darfen?“ frag sie fast heftig. „Wer wehrte sich? Oder habe ich mich über Ihre damassigen Gefühle getäuscht?“

„Getäuscht?“ Wabstisch nicht. Ich liebe wie nur ein Mann sieben kann. Ach die Zeit wo wir in der blühenden Rosenlaube saßen, wo ich Ihnen vorlas und Sie mir Ihre Lieber sangen, ach die paar Wochen meines Verleins würde ich freudig gegen alle meine Erfolge, gegen all die langen, langen Jahre eintauschen, könnte ich.“

Wie Paradieses — Ton auf wachsende Blüten tiefst, belobend erquickend fielen seine Worte in das liebende Verze. Sie schloß die Augen in vönnigen Entzücken.

„Aber, wer mir wehrte, Lisa? Sie wissen das nicht? nein? Ihr eigener Vater.“

